

# Savonarola.

---

Ein Gedicht

von

Nicolaus Lenau

(geb. Ciabad, Banat, 13. August 1802, gest. Wien-Döbling 22. August 1850).



C. Daberkow's Verlag in Wien.



Vocati sumus ad militiam Dei vivi.  
Tertullianus ad Martyres c. 3.

225.222 - 228

## Die Entweidung.

„Wo sich Girolamo verspätet?  
Gewitter droht die schwüle Nacht;  
Ob er noch jetzt im Walde betet,  
Nicht hat auf Stund' und Wetter acht?

Komm, Niccolo, hinaus, wir wollen  
Den Sohn erwecken aus dem Traum.  
Siehst du den Blitz? Hörst du es rollen?  
Gewiß, er kniet an seinem Baum!“

So sprach die Mutter mit Verzagen;  
Der Vater ruhig, heiter spricht:

„O laß ihn knien, die Blitze schlagen  
Den Baum, wo einer betet, nicht.

Der Himmel badet mit Erbarmen  
Die Wurzel jedem Baum und Busch,  
Wie Jesus einst den müden Armen  
Herabgeneigt die Füße wusch.

Die Frühlingsnacht mit Wetterschlägen  
Durchzuckt die Erde frisch und froh;  
Und himmlischer Gedankenseggen  
Strömt nieder auf Girolamo.

Wohl- hört er nicht den Donner ziehen,  
Und nicht der Stunde leisen Schritt;  
Er mag am Baume länger knien,  
Weil der nun blüht und betet mit

Bald aber wird er, heimgekommen  
Aus seinem dunkeln Waldbrevier,  
Was er Geheimes dort vernommen,  
Begeistert sagen dir und mir.

Er that's in mancher schönen Stunde,  
Und nie mein Herz das Glück vergißt,  
Zu hören aus des Kindes Munde  
Die Sprache, die das Leben ist.

Ich glaub' es nicht, o Weib, doch wehe,  
Wenn je aus deinem Herzen schwand,  
Wie der Gezeugte unsrer Ehe  
Uns mit dem Schöpfer süß verband.

Oft aus den Waldeseinsamkeiten,  
Des Denkers liebstem Aufenthalt,  
Kam er zurück, uns fortzuleiten  
In einen andern, tiefern Wald;

In jenen Wald voll Balsamkühle  
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,  
Wohin aus banger Lebenschwüle  
Gekränkte Wandrer flüchten gern.

Dann rauscht uns Trost, dann duftet Hoffen  
Im heil'gen Walde jeder Strauch,  
Von seines Auges Strahl getroffen,  
Erregt von seines Mundes Hauch.“

Doch kann kein Wort zur Ruhe legen  
Die Angst der Mutter um ihr Kind,  
Denn draußen stürzt ein wilder Regen,  
Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rufen Vitaneien,  
Den Baum am Fenster bricht der Sturm,  
Die Glocken in Ferrara schreien  
Die Angst der Stadt von jedem Thurm.

---

### Die suchende Mutter.

Die Nacht vorüber und im Osten  
Hellstrahlend auf die Sonne geht,  
Der Donner und der Sturm vertosten,  
Die Luft voll Duft und Liedern weht.

Der Himmel mit den Lenzgewittern  
Der Erde wohl zum Herzen drang,  
Weil ihr von allen Zweigen zittern  
So süßer Duft und Morgensang.

An Helena vorübergleiten  
Des Waldes Hauch und Freudenton,  
Sie späht und ruft in alle Weiten  
Umsonst nach dem verlorenen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimsten Stämmen  
Die sorgenvolle Mutter dringt,  
Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,  
Am wirrsten sich der Strauch verschlingt.

Nicht schreckt sie nun der Räuberrotte  
Weithin verrufner Hinterhalt,  
Sie schreitet durch die dunkle Grotte,  
Durch'orschend jeden Felsenspalt.

Kastlos bis zu der Sonne Neigen  
Fragt sie umher nach seiner Flucht,  
Sie ruft den Straßen und den Steigen:  
„Ihr Träger, macht euch auf und sucht!“

Oft wenn sie auf entfernten Wegen  
Herschreiten einen Wandrer sieht,  
Dem winkt sie, eilt sie froh entgegen,  
Bis ihrem Aug' die Täuschung flieht.

Dann zürnet sie des Manns Geberden,  
Und jedem Zug im Angesicht,  
Dass sie je näher, fremder werden,  
Dass dies sein theures Antlitz nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:  
„Mein lieber Sohn! wo bist du? wo?“  
Und in die Wildnis dunkler Wälder:  
„O komm zurück, Girolamo!“

Wie einen Stein das Meer, verschlinget  
Das weite Feld den bangen Schall,  
Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet,  
Nur seines Namens Wiederhall.

---

### Der Brief.

Ermüdet von verlorren Wegen,  
Die sie geirret ohne Ruh,  
Und von des Herzens bangen Schlägen,  
Geht Helena dem Hause zu.

Der Vater harret an der Thüre,  
Er sieht sie kommen bleich und matt,  
Und eilt, daß er sie stützend führe,  
Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehst du, es darf der Sturm nicht rauben  
Dem Baum des Herrn sein grünstes Reis;  
Die Furcht war stärker als dein Glauben.“  
So spricht sein schonender Verweis.

Hinsinkend in des Stuhles Lehnen,  
Hält sie das Blatt im Dämmerchein  
Und seufzt die Worte unter Thränen:  
„Nun ist er fort, und nicht mehr mein!“

„Nun ist er fort, doch unverloren.  
O Weib, sei deines Sohnes wert!  
Du hast ihn nicht für dich geboren;  
Getrost, wenn ihn der Herr begehrt!

Zeit ist's, daß du dem Sohn entsagst  
Und das Geräth der Mutterpflicht  
Demüthig brechest und zer Schlagst;  
Der Streiter Gottes braucht es nicht.

Der Brief wird deinen Kummer heilen,  
Daß du frohlockst und nimmer klagst;  
Ich will dir lesen seine Zeilen,  
Weil du es nicht vor Weinen magst:

„O Vater, Mutter, Gott befohlen!  
Ihr Lieben, seid nicht trübgemuth,  
Daß ich so plötzlich und verhohlen  
Entwichen eurer treuen Hut.

Ich zog von euch mit bitterm Schmerzen,  
Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht,  
Denn lange hat im Kindesherzen  
Der bange Zweifel mir gepocht.

Schon seid ihr alt, es naht die Stunde,  
Wo ihr zum Tode schlafet ein;  
Nicht aber wird aus eurem Munde  
Der letzte Hauch ein Kuß mir sein.

Ich werde nicht euch hinbegleiten  
Des Weges fahlen, fühlen Rest;  
In eures Alters Einsamkeiten  
Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

Mein Geist in schlummerlosen Nächten  
Durch diese Welt zu Gott sich rang,  
O zeige mir den Weg, den rechten!  
Fleht' ich zu Jesu heiß und bang.

So kniet' ich letzte Nacht im Haine,  
Umbraust vom wilden Donnerflug,  
Gebadet im Gewitterscheine,  
Und betete und frug und frug:

O Gott! soll ich der Welt entweichen  
Und dem, was lieb mir in der Welt,  
So gib, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,  
Daß Du zum Streiter mich bestellst!

Da schlug der Blitz den Baum in Splitter,  
Dran ich gelehnt, ich blieb gesund!  
Mich schlug der Strahl zu Gottes Ritter,  
Auf ewig steht der ernste Bund.

Und jeden Tropfen meines Blutes,  
Und meines Geistes letzte Kraft  
Trag' ich zum Kampf voll frohen Muthes,  
Bis mich der Tod von hinnen rafft.

Ich wandre fort im Morgenrothe;  
Wie sich der Tag im Osten schwingt,  
So glüht mein Muth im Kampfgebote  
Und all mein Herz zum Himmel dringt!" —

Schon wird es Nacht, die Sterne scheinen  
Des Flüchtlings Eltern ins Gemach,  
Die Mutter steht mit stillem Weinen  
Und sinnt dem Brief des Sohnes nach.

Und sie versinkt in düsterm Traume,  
Es hebt der Brief in ihrer Hand,  
Wie 's letzte Blatt am dürren Baume,  
Dem all sein Schmuck und Reichthum schwand.

Sie spricht: „Die Kirche feiert heute  
Dem Märtyrer Georg das Fest.  
Weh mir, wenn ich sie richtig deute,  
Die Ahnung, die das Herz mir preßt!“

Der Vater lehnt am Fensterrahmen,  
Das Herz voll Freud' und Zuversicht,  
Ein feierliches: „Amen! Amen!“  
Ruft er hinauf zum Sternenlicht.

### Der Eintritt ins Kloster.

Der auserkorne Gottesbote  
Die Straße nach Bologna zieht,  
Kastlos, bis er im Abendrothe  
Die Thurmeskreuze funkeln sieht.

Er möchte seinen Schritt beschwingen,  
So sehnsuchtsfroh das Herz ihm schlug,  
Als er Bolognas Glocken klingen  
Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte  
Am Kloster Sanct Dominicus,  
Und aufgethan wird ihm die Pforte  
Mit einem gastlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,  
Begießend sorglich jedes Beet,  
Der Prior unter Blumenscharen  
Im Garten auf und nieder geht.

Der Bäume Wipfel säuselnd beben  
In schon versunkner Sonne Licht,  
Und ein vergangnes frommes Leben  
Erhell't des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht der Blick des Alten  
Auf seinem reichen Blumenflor,  
Auf all den lieblichen Gestalten,  
Die still und sanft sich drängen vor.

Und leise trat zum Klostergarten  
Savonarola jetzt herein,  
Ehrfürchtig schweigend im Erwarten,  
Bis selbst der Greis gewahre sein.

Wie weise Alte gerne pflegen,  
Dass sie nicht lassen ihren Schritt  
Sich stören auf Gedankenwegen,  
Und lieber zieh'n den andern mit;

So hat nach freundslichem Willkommen  
Auch seinen Gast der Prior gleich  
Bergnügt und herzlich mitgenommen  
In sein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut sich mein Gemüthe,  
Und ihrem Räthsel lausch' ich gern,  
Die uns so nah mit Duft und Blüte,  
Und durch ihr Schweigen doch so fern.

Wenn ich durch ihre schmucken Reihen  
In Abendkühle wandeln geh',  
Und oft in süßen Träumereien  
An einer Gruppe sinnend steh',

So ist mir schon zu Sinn geworden,  
Es lagre unterm Himmelszelt  
Der große, reiche Blumenorden  
Ein weites Kloster durch die Welt.

Ob sie nicht in Gelübden leben? —  
Sind nicht die Blumen keusch und rein?  
Der Armut hold und treu ergeben,  
Bergnügt bei Thau und Sonnenschein?

Gehorsam springen sie vom Bette,  
Wenn sie die Frühlingshora ruft,  
Und eilen in die große Mette,  
Zu bringen ihren Opferduft.“

Er sprach's, indessen dicht und leise  
Ein Heer von Blüten niedersank  
Auf Stirn und Hand dem frommen Greise,  
Zu küssen ihren stillen Dank.

Nun kehrt mit forschendem Betrachten  
Zu seinem Gast der Prior sich:  
„O Jüngling, welche Wünsche brachten  
Zu unsre ernsten Mauern dich?“

Der Jüngling, neigend sich bescheiden,  
Also des Herzens Wünsche nennt:  
Mein Bitten ist, mich einzukleiden  
Zu Eurem heiligen Convent.

Und den Gelübden, jenen dreien,  
Die fromm den Blumen lieb dein Scherz,  
Will ich mich unerschüttert weihen  
Bis in den letzten Todeschmerz. —

Der Greis vertieft sich, frohbetroffen,  
In seines Gastes Angesicht,  
Und ahnet, daß ein großes Hoffen  
Der Welt aus diesen Zügen bricht.

---

### Die Novizen.

Ein Bund im Rosenzelt geflochten,  
Bei Sternenglanz und Becherklang,  
Als Wort und Wein und Blüten pochten  
Ans Herz, und Nachtigallensang;

Der mag verschwinden und vergehen  
Mit seinen Lenzgenossen bald,  
Wie's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,  
Verhallen, wie ein Lied verhallt,

Der Strauch hat neue Rosentriebe,  
Hat Nachtigallen jung und neu;  
Das Herz berauscht die neue Liebe,  
Und nur die Sterne blieben treu. —

Ein Bund im Schlachtgefild geschlungen,  
Der stumme Feuerblicke tauscht,  
Von wildem Waffentanz umrungen,  
Und rings von Heldentod umrauscht,

Ist schön! Doch mit dem Kampfestosen  
Ein solcher Bund wohl auch verweht,  
Wenn weiter auch, als unter Rosen,  
Das Herz in Schlachten offen steht. —

Der Bund allein wird lange dauern:  
Wenn froh in Gottes Angesicht  
Zwei Herzen aneinander schauen;  
Der überwährt das Sternenlicht.

So haben sich zum Freundschaftsbunde  
Girolamo, Domenico  
Vereint in gottgeweihter Stunde,  
Mit der die Treue nicht entfloh.

Sie saßen traulich in der Zelle,  
Und als im Sonnenuntergang  
Verschied die letzte Tageshelle,  
Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernst und lang gesprochen  
Vom Prager Hieronymus;  
Wie eine Welt von Qual gebrochen  
Am unerschütterlichen Fuße.

Wie diese Freunde, Gotteshelden,  
Die Macht des Todes übermannt,  
Wie sie, das Wort des Heils zu melden,  
So freudenvoll den Leib verbrannt. —

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,  
Sind jetzt verstummt mit einemmal.  
Sie sitzen beide starr und schweigend,  
Der Welt entrückt und ihrer Qual.

Verschlossen ist das Aug', verhangen  
Das Ohr, wie tief in Schlafesruh';  
Nun ist die Seele fortgegangen,  
Sie schloß des Hauses Pforten zu.

Im tiefen Walde der Betrachtung  
Die ferne Seele nun verweilt,  
In jener heiligen Unnachtung,  
Wo jede Sehnsucht wird geheilt.

Lasset euch den heil'gen Wald umranken!  
O schweiget, schweiget, das kein Wort  
Die flücht'gen Rehe, die Gedanken,  
Vom Quelle Gottes scheuche fort! — —

So saßen lange die Genossen,  
Das Angesicht herabgebückt,  
Das Auge wie vom Tod geschlossen,  
Betrachtend und der Welt entrückt.

Sie hören nicht, wie vor der Zelle  
Der Garten rauscht, der Vogel singt,  
Sie hören nicht, wie schon das helle  
Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören  
Im Kreuzgang jetzt des Priors Schritt,  
Und wie er, mahnend aufzustören,  
Herein zu den Novizen tritt.

Die Brüder störend aufzuregen  
Aus stiller Andacht, kümmert ihn;  
Doch alle ruft zum Abendsegen  
Die strenge Klosterdisciplin.

Erst als er ihnen seine Hände  
Sanftrüttelnd um die Stirne schlang,  
Dass er zurück die Seelen wende  
Von ihrem fernen Abendgang,

Erwachten sie zusammenschauernd  
Aus der Betrachtung stillem Glück;  
Denn aus der Heimat schrickt bedauernd  
Das Herz in diese Welt zurück.

Da fassen liebend sich die beiden:  
„Unwandelbar auf Gottes Spur!  
Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“  
So strahlt in ihrem Aug' der Schwur.

### Die Wanderer.

Schon hat die Priesterweih' empfangen  
Girolamo; aus seinem Mund  
Viel segensreiche Worte klangen,  
Er reißt in Gott mit jeder Stund'.

Ein Wunsch durchglüht sein ganzes Leben,  
Sein Trachten immer, überall  
Ist nur, die Kirche zu erheben  
Von ihrem ungeheuren Fall.

Er spricht die Sehnsucht vieler Herzen  
Gewaltig aus von Ort zu Ort;  
Es haben ihre bangen Schmerzen  
Gelüftet sich in seinem Wort.

Er rastet nimmer, zu verkünden  
Der Kirche Noth und Hilfeschrei;  
Und seine Pfeile scharf empfinden  
Der Papst und seine Clerisei.

Eifrig geweiht dem Pred'gerorden  
Vergiebt ihm seines Lebens Lenz.  
Girolamo ist Prior worden  
Im Marcuskloster zu Florenz.

Domenico an seiner Seite  
Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,  
Dem Helden im verwegnen Streite  
Als treuer Knappe zugethan. — —

Die Sonne im Gebirge sinket,  
Des Himmels letzter Purpurstrahl  
Das Erdbendunkel flüchtig schminket,  
Und Nebel schleichen durch das Thal.

Die Winternacht mit kalten Schauern  
Und Regen kommt, kein Sternlein scheint;  
Doch haben Jäger, Werkner, Bauern  
Zum Wanderzuge sich vereint.

Von allen Bergen in der Runde  
Erscholl beim Sonnenuntergang,  
Als Gruß und Ruf der Wanderstunde,  
Ein freudenheller Chorgesang.

Nach Tagesmüh'n die Glieder dehnen  
Will sonst der müde Erdengast;  
Was treibt die Wandrer für ein Sehnen,  
So spät mit schlummerloser Hast?

Sie eilen fort, sie ruhen nimmer,  
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;  
Es gilt, beim ersten Morgenschimmer  
Zu harren an des Domes Thor.

Wenn dürstend eine Karawane  
Hinaus in alle Wüste lauscht,  
Und jetzt meint, in frohem Wahne,  
Zu hören, wie die Quelle rauscht;

Wie eilen dann die Heißen, Matten,  
Belebt vom süßen Windestrug!  
Bis endlich im Dajenschatten

Die Quelle tränkt den müden Zug:  
So sputen sich auf dunkeln Wegen

Die vom Gebirge, meinent schon,  
Es rausch' und kling' in Wind und Regen  
Sirolamos erschuter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,  
Sein Wort, das tausend Blitze rafft  
Und sie zur Flammenruthe bindet  
Und auf die Sünder niederstrafft;

Sein Wort, das in geheimste Falten  
Der Herzen Funken Gottes weht,  
Dass oft bei seinem mächt'gen Walten  
Das ganze Volk im Feuer steht.

Sie hören in den Finsternissen,  
Wie es gewaltig braust herab,  
Dass Frevlern aufwacht das Gewissen  
Und heulend springt aus seinem Grab.

Doch auch sein Wort als Friedenskunde,  
Das seligend zum Herzen fließt,  
Und dem aus tiefster Herzenswunde  
Die Liebe und die Freude spricht. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,  
Als durch zerrissnen Wolkenflor  
Die Sonne freudig strahlt und funkelt,  
Steh'n sie gedrängt am Kirchenthor.

Da fällt die frische Morgenhelle  
Auf manches bleiche Angesicht,  
Und von den Wandrern an der Schwelle  
Setzt mancher matt zusammenbricht.

Der Hagel schlug in diesen Zeiten  
Toscana's Feld mit Hungersnoth,  
Und mancher von den Wandersleuten  
Aß lange keinen Bissen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeste,  
Viel Bürger von Florenz heran,  
Mit guter Kost die müden Gäste,  
Mit süßem Weine zu empfab'n.

Die Luft erschallt von Freundesworten,  
Man reicht sich brüderlich die Hand,  
Die fremde Schaar aus fernen Orten  
Herberg in trauer Liebe fand.

Sind auch die Ähren nicht gerathen  
Am Feld, von Schauer heimgesucht;  
So blieben doch die Herzenssaaten  
Sivrolamos nicht ohne Frucht.

---

### Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen;  
Nicht aber allen wird gestillt  
Der Quelle durstendes Verlangen,  
Die heute von der Kanzel quillt.

Altarsstufen, Bilderblenden  
Sind vollgedrängt, die Sacristei,  
Die Standgerüste an den Wänden,  
Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten  
Die Kanzel, kniet in Andacht still,  
Von Gott die Kraft herabzubeten  
Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht der Fromme aufgerichtet,  
Sein Aug' am Volke segnend ruht,  
Sein edles Antlitz ist durchlichtet  
Von Liebesmacht und Kampfesmuth. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,  
Wenn schöner Frühlingmorgen tagt,  
Erglüh'n zuerst des Berges Zinnen,  
Der hoch, der himmelnächste, ragt;

Von seinen Zinnen fließt allmählig  
Der Morgenstrahl zur Schlucht herein,  
Bis endlich aufglänzt licht und selig  
Das ganze Thal im Sonnenschein:

So ist vom Antlitz dieses Frommen,  
Als er zum Volk begeistert spricht,  
Der helle Strahl herabgekommen,  
Und glüht auf jedem Angesicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,  
Erlischt und flieht, der Zeiten Raub!  
Girolamo! Dreihundert Jahre  
Sind nachgeflogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit deiner Nähe,  
Und segne meines Liedes Klang,  
Daß ich dein großes Herz verstehe,  
Und nicht verlege im Gesang!

Laß weihend in die Seele fallen  
Von jenem Strahl mir einen Schein,  
Und laß ein leises Wiederhallen  
Mein Lied von deinem Worte sein!

„Die Zeit des Mitleids und der Güte,  
Das ist die stille, kühle Nacht,  
Wenn über die versengte Blüte  
Mit seinem Thau der Himmel wacht.

Die Zeit des Mondes und der Sterne,  
Das ist die ungestörte Zeit  
Des Heimwehs nach der stillen Ferne  
Aus diesem Thal voll Schmerz und Streit.

Und war dein Herz am heißen Tage  
Auch mit den Brüdern wild und rauh,  
So fühlt es dir zu milder Klage  
Die Nacht mit ihrem Thränenthau.

Dann kehrt zu seinem Heiligthume  
Das sturmverschlagne Herz — und glaubt;  
Dann richtet die geknickte Blume  
Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

Dann drängt es dich, den Haß zu heilen,  
Der kränkend deine Seele traf,  
Und schnell zum Feinde hinzueilen  
Und ihn zu wecken aus dem Schlaf,

Und dem Erstaunten und Gerührten  
Zu sagen, daß den herben Groll  
Die Thränen dieser Nacht entführten,  
Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn nachts im Wald die Vögel schweigen,  
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,  
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,  
Dann hörst du einsam nur die Flut;

Du siehst den Quell zu Thale rinnen,  
Er schimmert hell im Mondenschein,  
Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,  
Wär' ich wie er, so hell und rein!“

Er treibt auf Erden seine Wogen  
Und eilt ins heimatliche Meer,  
Und ist, wie er einst ausgezogen,  
So rein bei seiner Wiederkehr!“

Und wenn du nachts am Waldesquelle  
Dein sinnend Haupt wehmüthig senkst,  
Und bei der klaren Silberwelle  
An deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen  
Zu stillen Wald am Quell so klar?  
Was hörst du aus den Wassern singen  
Für Lieder, tröstend, wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde,  
Und deinem Schmerze Ruh' gebracht?  
Es ist die süße Friedenskunde  
Aus einer längstvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,  
Die auf Judäa nieder sank,  
Als einst der Menschheit sieche Blüte  
Den frischen Thau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!  
Wir fassen ihre Wonne nicht,  
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier  
Das seligste Geheimnis dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken  
Vom Abgrund uns der Liebe auf,  
Wir stürben vor entzücktem Schrecken,  
Oh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menschheit schmachtendes Begehren  
Nach Gott; die Sehnsucht tief und bang,  
Die sich ergoß in heißen Zähren,  
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte  
Nach dem Erlöser je und je;  
Die aus Prophetenherzen rauschte  
In das verlass'ne Erdenweh;

Die Sehnsucht, die so lange Tage  
Nach Gotte hier auf Erden gieng,  
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:  
Sie ward Maria — und empfieng.

Das Paradies war uns verloren,  
Uns blieb die Sünde und das Grab;  
Da hat die Jungfrau Ihn geboren,  
Der das Verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie gesündet,  
Veröhnung unsrer Schuld erwarb,  
Erlöschne Sonnen angezündet,  
Als er für uns am Kreuze starb.

Der Hohepriester ist gekommen,  
Der lächelnd weihet sein eignes Blut;  
Es ist uns der Prophet gekommen;  
Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?  
Kein Blümlein blüht in seiner Näh',  
Kein Vogel singt in seiner Kunde,  
Den Wanderer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl stürbe gern in seinem Grame  
Der Strauch, der jene Dornen trug;  
Doch muß in alle Welt sein Same  
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach seines Fluches altem Brauche  
Geht Ahasver noch auf und ab,  
Und bricht sich von dem Dornenstrauche  
Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ist das Finsterkalte  
In der Natur, das nur verfehrt;  
Und Ahasver — das ist der alte  
Unglaube, der stets irrefährt. — —

Naturvergötttrer! Ihr Geäfften  
Des Wahnes, wollt in Sumpf und Riet  
Den Irrwisch an den Leuchter heften;  
Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgöttler! Cures Gottes Glieder  
Streift hier vom Baum der Wintersturm;  
Dort schießt den Gott ein Jäger nieder;  
Hier nagt er selber sich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen  
Und Perlen, mit dem Sacrament,  
Mag euch des Tigers Rachen dienen,  
Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien  
Für euch als Bundeslade paßt,  
Das Mordgebiss in Stachelreihen  
Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen  
Die Todten auferstehen ruft,  
Ist die Hyäne, wenn sie Leichen  
Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,  
Durchflucht die Welt mit Saus und Braus;  
Die Kirch' ist seine Greuelbude,  
Er läßt den Herrn nicht in sein Haus.

Und wo er trifft auf seinen Gängen  
Die Wandrer mit der Kreuzeslast,  
Muß er sie höhnen und bedrängen,  
Weil er das Reich der Liebe haßt.

Geht hin nach Rom und hört die Mette  
Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an  
Die Priester auf entweihter Stätte,  
Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tausend helle Kerzen,  
Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang;  
Doch kalt und finster sind die Herzen,  
Zerrissne Glocken ohne Klang.

O seht die thierischen Gestalten,  
Wie am Altare dort und hier  
Hantierend sie die Hände falten,  
Zum Himmel blicken fremd und stier!

Der eine liest, die Augen rollend,  
Die Mess' in ungeduld'ger Hast,  
Und dem Evangelisten grollend,  
Dass er nicht kürzer sich gefaßt.

Ein zweiter denkt mit heißer Stirne  
Bei der Epistel an den Brief,  
Der ihn zu einer schmucken Dirne  
Für diese heil'ge Nacht berief.

Ein anderer hört aus den Gefängen  
Halloh! Gebell und Jägerhorn;  
Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,  
Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

Ein Anderer träumt in Spielgemäcker  
Sich an den Goldtisch, nimmer satt,  
Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,  
Die Hostie wie ein Kartenblatt.

Die Ceremonie wird als Frage  
Gedankenlos nun ausgekramt;  
Ein Affe, sie mit Kopf und Tazze  
Tiefsinnige Geberden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen  
Und herzverödet, drängt und gafft  
Und sucht mit Wort und Wink zu fassen  
Die Beute frecher Leidenschaft.

Schamlos gepuzte Weiber schwirren  
Umher im Tempel ohne Ruh',  
Und lasterhafte Männer girren  
Den Weibern süße Worte zu.

Der Fromme geht, die Brust voll Klage,  
Aus solcher Kirchenschänderei;  
Ihm thut sein Herz die düstre Frage:  
Ist es mit Christus denn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren,  
Der wiedergab das Paradies?  
Ist dies ein Fest, daß er verloren,  
Und uns, ein schöner Traum, verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Kummer glauben.  
Kein Wort des Heilands wird verweh'n;  
Gott läßt sich seine Welt nicht rauben,  
Und seine Kirche wird ersteh'n.

Ob euren modernden Gebeinen  
Wird dann hinwandeln eine Schar  
Von Priestern, wahren, frommen, reinen,  
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden sich versöhnen  
Einst unter Einem Freudenzelt,  
Und die Natur wird sich verschönen,  
In Liebe athmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich verbünden,  
Sich bringen jeden Gottesgruß,  
Von Brust in Brust hinübermünden  
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

Und finden werden sie gemeinsam  
Den Weg, das Leben und das Licht,  
Was keiner kann erringen einsam,  
Wer nur sich selber Kränze flicht.

Zugvögel sammeln sich in Scharen,  
Wenn sie empfinden in der Luft  
Ein süß geheimes Offenbaren  
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trogen sie den Winden,  
Dass keiner sie der Bahn entführt;  
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,  
Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen  
Im gleichen Geist und Glaubenszug,  
Dass sie nach ew'gen Frühlingshainen  
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird sich finden einst hienieden  
Der Kirche traulicher Verein,  
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden  
In Christo allen wird gemein.

Ja! Endlich wird die Stunde schallen,  
Wo jener Strauch nur Rosen bringt,  
Und wo ein Chor von Nachtigallen  
Auf seinen sanften Zweigen singt.

Dann liegt der Stab des Abgemühten  
Zerbrochen auf dem grünen Rain;  
Dem Strauch zu Füßen unter Blüten  
Wird Ahasver begraben sein.

### Mariano.

Savonarola ist gefährlich  
Der Paps- und Mediceermacht,  
Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich  
Der Sünde streckt in ihre Nacht.

Die Fackel strahlt in tiefste Klauen;  
Weh euch, wenn's Volk da unten sieht,  
Aufspringend mit Abscheu und Grausen,  
Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber ist der Rechte;  
Der Augustiner gar geschickt  
Sein feines buntes Truggeflechte  
Den Blöden um die Augen strickt.

„Geh hin und schlage diesen Schwärmer  
Mit des Verstandes blankem Schwert,  
Schaff mir vom Leib den wilden Lärmer,  
Der mir an meinem Mantel zerrt!

Erkämpfst du sieghaft mir den Frieden,  
So bist du mir vor allen lieb,  
Der kühnste Wunsch sei dir beschieden!“  
Also der Paps Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut bestiegen  
Am Feste Himmelfahrt und rafft,  
Savonarola zu besiegen,  
Zusammen seine ganze Kraft.

Bevor Mariano läßt erschallen  
Der Predigt das Exordium,  
Blickt er mit großem Wohlgefallen  
Erst in der Kirche ringsherum.

Es schwelgt sein Auge in den Ehren,  
So viele lauschten ihm noch nie:  
Der Fürst, die Gonfalonieren,  
Der Adel und die Signorie.

Sie harren alle seiner Rede,  
Es horcht das Volk gedräng und dicht,  
Wie er bestehen mag die Fehde,  
Was heute Mariano spricht.

Mariano! feiner Redemeister!  
Sieh zu, daß du den Feind besiegst!  
Mariano, tummle deine Geister,  
Daß du nicht schmählich unterliegst!  
Laß deinen Cicero erschallen!  
Laß klingen den Virgilius!  
Laß Platons Geist vorüberwallen  
Mit seinem tiefen Zaubergruß!  
Laß Aristoteles ertönen,  
Der die Gedanken spaltend mißt  
Vom Wahren, Guten und vom Schönen,  
So fein, daß sie das Herz vergißt!  
Schon hast du sie heraufbeschworen,  
Und viele hören dich entzückt,  
Denn classisch rauscht's um ihre Ohren,  
Sie sind der Gegenwart entrückt;  
Sie sind der Gegenwart entrissen,  
Und aller Sünde, Schmach und Noth,  
Und ihrem strafenden Gewissen;  
Es lacht das Leben, lacht der Tod.  
Verspottet werden die Propheten,  
Wie sie so übersichtlich spä'h'n  
Und plump die Rosen niedertreten,  
Die hier am Wege freudig steh'n.  
Mariano schont der zarten Rosen,  
Wenn er das Volk zur Behmuth rührt,  
Und sanft, mit väterlichem Rosen,  
An Schuld und Tod vorüberführt.  
Doch jezo wird Marianos Predigt  
Rauh, ungestüm mit einemmal,  
Indem sein Herz sich frei entlebigt  
Des Hasses und der Neidesqual:  
„Girolamo! Du Volksbetäuber!  
Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!  
Du Weltvergifter! Freudenräuber!  
Du finstret, stürmischer Asket!

Dein heißer Hauch weht unheilsschwanger,  
Ein Samum, durch die schöne Welt,  
Dass auf dem grünen Lebensanger  
Die Freude todt zu Boden fällt.

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,  
Der Gott der Liebe anserkor,  
Was willst du Zwietracht denn entzünden  
Und ruffst den blut'gen Krieg hervor?

Hast du der Kirche nicht demüthig  
Einst den Gehorsam angelobt?  
Ist das Gehorsam, was so wüthig  
Aus dir auf Papst und Kirche tobt? —

O Freunde! Glaubet nicht dem Herben,  
Der überall nur Jammer sieht;  
Lasset euch das Leben nicht verderben,  
Das, ach, so bald, so bald entflieht!

Schreckt nicht zurück vor allen Lüsten,  
Den Gott in eurer Brust vermag  
Nicht gleich zu stören, zu verwüsten  
Des Herzens muntre Freuden Schlag.

Der Gott, der Sich uns hingegeben,  
Gab auch den milden Sonnenschein,  
Hängt süße Trauben an die Reben,  
Und weckt die Nachtigall im Hain.

Er gönnt den flücht'gen Phänomenen,  
Eh sie verschlingt die Todeschlucht,  
Dass lächelnd unter Freudenthränen  
Sie sich umarmen auf der Flucht.

Auf uns ruht sichtbar Gottes Segen,  
O dass es anders würde nie!  
Denn unser Glück auf sichern Wegen  
Lorenzo führt von Medici;

Der feste Schirm, der kluge Rathher,  
Der allerorten hilft, versöhnt;  
Der Weisheit und der Künste Vater,  
Der uns die weite Welt verschönt.

Ha! wie sie jüngst nach Florenz rannten.  
 Ein Bettlerzug voll Ungeduld,  
 Von fernem Fürsten die Gesandten  
 Um seinen Rath, um seine Huld!

Der Kaiser Friedrich sandte diesen;  
 Und Ludwig den von Frankreichs Thron;  
 Den Johann, Herr der Portugiesen;  
 Den Ferdinand von Aragon;

Und andre grüßten ihn und warben  
 Für Ungarns mächtigen Corvin;  
 Und fremde Trachten, Wappen, Farben,  
 Ein Ruhmeskranz, umstrahlten ihn.

Kostbar Geräthe und Geschmeide  
 Sandt' ihm der Sultan, der Barbar,  
 Von Afrikas entlegener Weide  
 Auch seltner Thiere eine Schar.

Die wilden Böglinge der Wüsten,  
 Sie wanderten herüber weit,  
 Dafs sie erblickten und begrüßten  
 Lorenzo, das Gestirn der Zeit.

Die Thiere, die aus Edens Hainen  
 Der Herr in alle Welt verwies,  
 Lorenzo ruft — und sie vereinen  
 Sich hier im neuen Paradies.

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte  
 Der Sturm des Herrn meerüber trug,  
 Lorenzo bringt euch ihre Düfte  
 Auf seinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden  
 Die Griechengräber ihren Hort,  
 Und alte Steine wiederfinden  
 Im Tageslicht ihr süßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen,  
 Der Weisheit Stimme neu erwacht,  
 Die lang im Völkersturm verschollen,  
 Vergessen war in dumpfer Nacht.

Der lebensfreudige Hellene,  
Der längst von dieser Erde schied,  
Er trocknet euch die bange Thräne  
Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seid glücklich schon hienieden,  
Weil euch Lorenzo angehört.  
Weh dem, der euch den heitern Frieden,  
Die Freud' am Segen Gottes stört!

Seid ihr gefallen auch, ihr Armen,  
Verzaget nicht, getrost hinan!  
Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,  
Als je ein Mensch verschulden kann.

Gott wird nicht ewig euch verlassen  
Ob eurer Sünden in der Zeit.  
Gott liebt euch über alle Maßen,  
Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

Die Menschheit hatt' in Gottes Lichte  
Geblüht schon längst und ehedem;  
Der Strom der heiligen Geschichte  
Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,  
Der Gottesstrom sich nie ergoß  
Wie dort, als er in Jesu schallend,  
Ein Katarakt, herunterfloß!

Wir aber sollen nicht verzagen,  
Und nicht erheben Haß und Streit,  
Dass leiser fließt in unsern Tagen  
Der Strom der Menschengöttlichkeit!“ —

So sprach Mariano; — frei und freier  
Ihm die Gedanken jetzt entflieh'n,  
Die um den Strom als kecke Reiher  
Der heiligen Geschichte zieh'n.

Sie mögen ihre Flügel spreizen  
Und schwärmen, übermüthig froh;  
Bald wird die Reiher niederbeizen  
Der Falke des Girolamo.

### Die Antwort.

Mariano hört in seiner Zelle  
Bei klarer stiller Morgenluft  
San Marcos Glocke rein und helle,  
Wie sie das Volk zur Predigt ruft.

Mariano hört den Ruf beklommen,  
Dem Lauscher wird ums Herz so bang,  
Als hätt' er im Geläut' vernommen  
Jetzt seines Ruhmes Grabgesang.

Mit einmal ist sein Muth geschwunden,  
Die frohe Zuversicht dahin,  
Die schon den Feind sah überwunden,  
Der Glockenschall erschüttert ihn.

Und, hastig auf- und niederschreitend,  
Als nun der letzte Klang verweht,  
Sieht er, wie auf der Kanzel streitend  
Girolamo gewaltig steht.

Und, eifersüchtig auf die Ehren,  
Sieht er versammelt alle sie:  
Den Fürsten, Gonfalonieren,  
Den Adel und die Signorie.

Er trüg' es leichter, wenn sie alle  
Gestorben wären über Nacht,  
Als daß sie Zeugen seinem Falle,  
Und seines Gegners Übermacht.

Ha! wie sie lauschen auf die Rede!  
Ha! wie das Volk gedräng und dicht  
Aufhorcht, was in der ernststen Fehde  
Savonarola heute spricht!

Ihn täuschten nicht die Glockenlaute  
In Morgenlüften still und klar,  
Was Marianos Ahnung schaute,  
Wird in San Marcos Kirche wahr.

Zu enge wird der Volksmenge  
Der Tempelraum, er faßt sie nicht,  
Und manchem wird das Herz zu enge,  
Der Prior von San Marco spricht.

Er zeigt in' flammend wahren Zügen,  
Wie schwer die Kirche Christi krank,  
Wie tief von seinen hohen Flügen  
Ihr matter Geist zur Erde sank.

„Die Kirche ist treulos geworden,  
Denn ohne Führer, ohne Licht,  
Läßt sie verwildert ihre Horden  
Entgegentaumeln dem Gericht.

Der Clerus möchte gerne bannen  
Den Strahl des Himmels von der Welt,  
Er möchte um die Erde spannen  
Sein schwarzgetünchtes Lügenzelt,  
Auffangen alle Segensgrüße,  
Die Gott gesandt dem Menschenschmerz,  
Auf daß beim Clerus betteln müsse  
Um falschen Trost das arme Herz.

Die Kirche ehr' ich doch im Kampfe,  
Wie man die franke Mutter ehrt,  
Die, geistesirr, mit wildem Krampfe  
Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

Ich will euch nicht die Welt vergiften,  
Doch zeigen, wie sie euch bedroht.  
Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften  
Mit Lüg' und Laster, bis ich todt.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien  
Das Herz befriedigt und entzückt,  
Hat sie, dem Unheil euch zu weihen,  
Den Judaskuß euch aufgedrückt.

Die Seele soll auf ihrem Zuge  
Sich nicht verfangen hier im Strauch,  
Die Erdenblüten nur im Fluge  
Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh' dem, wer sich der Welt verdungen,  
Denn müd und nackt und ohne Lohn,  
Wenn's Glöcklein Feierabend klingen,  
Sagt sie zuletzt den Knecht davon.

Du bist ihr Knecht, du bist ihr Werber,  
Um schöne Lust, um eiteln Ruhm;  
Mariano! süßer Volksverderber!  
Kennst du das Evangelium?

Ein schlechter Arzt bedrängten Sündern,  
Musst du, zu mildern ihren Druck,  
Verfallne Heidengräber plündern;  
Statt Leben bringst du Leichenschmuck.

Du weinst, als ob das Herz dir breche,  
Und mit den hohlen Händen fängst  
Du auf die reichen Thränenbäche,  
Die du aufs Volk hinuntersprengst.

Doch ist nur Willkür, nicht Betrübung  
Der Thränenstrom, der dir entfiel,  
Nur eine Frucht der Spiegelübung  
Dein klagendes Geberdenspiel.

Du Kanzelgaukler, all dein Flöten,  
All deine Sturmesmelodie  
Macht doch den Sünder nicht erröthen,  
Erschütteret ihm die Seele nie.

Wenn auch die Hörer seufzen, weinen,  
Was ihnen von den Wangen rollt,  
Sind falsche Thränen wie die deinen,  
Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

Unheil'g ist ein solches Trauern,  
Womit dein Wort die Hörer trifft;  
Dies weichlich süße Selbstbedauern  
Ist für schuldkranke Herzen Gift.

Machst du mit classischem Geschwätze  
Zur Tugend kühn? zum Glauben stark?  
Dem Teufel flickest du seine Netze,  
Denn du bist falsch bis in das Mark.

Dein Wort ist Fälschung und Verführung,  
Du lullst den heil'gen Schmerz in Ruh',  
Und den Heilbrunnen selbst, die Nahrung,  
Den Thränenquell vergiftest du.

Wenn du das Volk auch irreleitest,  
Du darfst es wagen ungestraft,  
Wenn du nur lästernd mich bestreitest,  
Für Rom einstehest mit deiner Kraft.

Die Grenzen möchtest du vermischen  
Der Christen und der Heiden gern,  
Und in ein Nebelbild vermischen  
Des Glaubens fest gediegenen Kern.

Verschleiern möchtest du die Wunde,  
Die durch das Herz der Menschheit brennt,  
Verwirren mit dem alten Bunde  
In Eins das neue Testament.

Die Wunde läßt sich nicht verschleiern,  
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;  
Bald muß die Kirche sich erneuern  
Und finden, was sie längst verlor.

Einst, in des alten Bundes Tagen,  
Da trieb der Mensch noch ohne Bahn,  
Vom Strand der Sehnsucht stets verschlagen,  
Auf weitem, wildem Ocean.

Des Herrn Geletz gebot ihm Landung,  
Er strebte nach dem Friedensport,  
Des Sündenfalls empörte Brandung  
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber ist zu seinem Wohle  
Der Weg durchs Meer dem Menschen kund,  
Die sichere heilige Busssole,  
Die Liebe, gab der neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensstarke  
Durch Wellenstoß und Sturmesweh,  
So wird, gesegnet, seine Barke  
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,  
Wo ihm in alle Segel weh'n  
Die Hauche Gottes ihre Gnade,  
Die ewigen Etesien. \*)

\*) Passatwinde.

Belohnet wird ihm sein Vertrauen,  
Und daß er nicht im Sturm verzagt,  
Er wird das Land der Sehnsucht schauen,  
Mehr finden, als sein Wunsch gewagt.

Die Menschheit hat nach Gottes Lichte  
Gesehnt sich längst und ehedem;  
Doch ist die heilige Geschichte  
Entsprungen erst in Bethlehem.

Du nennest Christum eine Quelle,  
Die stets zur Menschheit niederfloß,  
Und die sich nur an jener Stelle  
Mit lauterem Geräusch ergoß?

Der alte Quell war nur ein Sehnen,  
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,  
Ein heißer Strom einsamer Thränen,  
Bis endlich der Erschnte kam.

Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,  
Dein Christus ist, greif' ich dich recht,  
Die Summe göttlicher Gedanken  
Im ganzen menschlichen Geschlecht.

Der Herr der Welt in Menschenhülle,  
Die Macht des Schöpfers und sein Licht,  
Der Gottheit ganze Liebesfülle  
Ist dein zerfahr'ner Christus nicht.

Ich kenne dich und die Genossen,  
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,  
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen  
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

Ihr möchtet lieber Gott uns schildern,  
Wie er die Welt uns ausgeheckt  
Nach seinen schönen Musterbildern,  
Ein feingeschmackter Architekt. \*)

Und was von göttlichen Ideen  
Ein feinbegabter Menscheng Geist  
Auf Menschenweise mag verstehen,  
Das wäre, was man Christus heißt. —

---

\*) Anspielung auf die Platonische Akademie in Florenz.

Einjt werden fagen spätre Thoren:  
Wenn fein Bewußtfein Gott gewinnt,  
— Das er im Schöpfungsrausch verloren, —  
Sich auf fich felbft zurückbefinnt,

Wenn die Idee fich findet wieder:  
Das ift der Menfch, foweit er denkt,  
Und Gott zugleich, der in die Glieder  
Des Menfchen fich lebendig fenkt.

Die Menfchenhülle Gott umfchlingend  
Als trauten Gaft aus Himmelhöh'n:  
Hier ift Idee, fo wahr und dringend,  
So voll, fo tief, fo felig schön!

Sie wäre durch die Welt als Schemen  
Geirrt? ihr fehlte die Gewalt,  
Zu der Gefchichte Raum zu nehmen  
Als die lebendigfte Geftalt?

Die Höhe follte fich begnügen,  
Nur hinzukümmern trüb und hohl,  
Zu Wahngelbilden, Schattenlügen,  
Als Märchen, Mythe und Symbol? —

Nein! nein! Wenn je der Menfchheit Klagen  
Bis auf den Grund das Herz durchbebt,  
Kann den Gedanken nicht ertragen,  
Der allen Troft ihm untergräbt.

Ift Chriftus Traum, dann ift das Leben  
Ein Gang durch Wüften in der Nacht,  
Wo niemand, Antwort uns zu geben,  
Als eine Horde Beftien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten  
Undroh'n den Wandrer ohne Bahn,  
Aus taufend dunklen Hinterhalten  
Lieblos und raflos fpringend an.

Und wenn er mit gefchärften Sinnen  
Der Feinde manchen auch bezwang,  
Kann er den andern nicht entrinnen  
Auf feinem heimatlofen Gang.

An ehernen Geseßen schleifen  
Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß;  
Der Krieg, der Hunger heulend schweifen,  
Die Pest durchtappt die Finsterniß.

Hass, Undank und gebrochne Treue,  
Das Liebste auf der Todtenbah',  
Im öden Herzen Schuld und Reue,  
Der Freuden Asche graues Haar,

So zieht in untröstbarer Trauer  
Der Wandrer, bis er todesmatt;  
Der Glaube an der Seele Dauer  
Entfiel ihm wie ein welkes Blatt.

Geh hin, du Armer! frag nach Troste  
Bei Kunst und Weisheit überall,  
Trink Wein, geh in den Wald und koste  
Die Rose und die Nachtigall:

Sie haben nichts für deine Klagen,  
Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft,  
Sie haben nichts für dein Verzagen,  
Und schauernd sinkst du in die Gruft!

Das ist das Leben und Verschneiden,  
Wenn Christus nicht auf Erden kam  
Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden  
Dem Leben und dem Tode nahm.

Gott will uns über alle Leichen  
Und alle Schrecken der Natur  
Die Vaterhand herüberreichen,  
Doch reicht er sie dem Glauben nur.

In dieses Lebens Kampfgeschwülen  
Bis an des Friedens Morgenroth  
Ist Schmerz noch unser tiefstes Fühlen,  
Der innerste Gedanke — Tod.

Drum ließ in Schmerz und Tod die Armen  
Der treue Gott uns nicht allein,  
Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen  
Sah Gott in uns're Weise ein.

Gelöst sind nun die bangen Fragen,  
Nun ist dem Herzen alles kund:  
Der Liebe Blütenwelt zu tragen  
Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen:  
Das Auge sieht vom Grabesrand  
Den heimatlichen Himmel offen,  
In welchen Christus auferstand.

Das alles aber ist verloren,  
Wenn's nicht in euch lebendig lebt,  
Wenn nicht die Kirche neugeboren  
Von ihrem Sturze sich erhebt.

Ihr ward der Glaube eine Leiche,  
Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;  
Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,  
Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Thoren! Wenn ihr Gott betrachten,  
Erkennen wollt den Herrn der Welt,  
Wie einen Stein aus dunkeln Schachten,  
Der still dem kalten Blicke hält.

Wie schnell auch die Gedanken rennen,  
Kein Forschen und kein Grübeln frommt,  
Der Geist kann nur den Geist erkennen,  
Wenn ihm der Geist entgegenkommt.

Drum lüfte euer Geist die Flügel,  
Und reißet eure Herzen auf  
Und nehmet über alle Hügel  
Der Sehnsucht nimmermüden Lauf!

Und spähet, lauschet, harret, trauert,  
Bis euch Sein heil'ger Hauch durchweht,  
Bis Seine Wonne euch durchschauert;  
Erkenntnis Gottes ist — Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,  
In Gott ein froher Untergang,  
Es ist mit Gottes ew'gem Liede  
Tiefinnerster Zusammenklang;

Gebet ist Freiheit, die der Schranke  
Der Erdennacht die Seel' entreißt,  
Dann steht kein Wort und kein Gedanke  
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Geheimnisvoll und doch so helle,  
Ist es der Seele wunderbar  
Ein süßes Schlummern an der Quelle,  
Und doch ein Wachen seligklar.

O lernet glauben, lernet beten!  
Denn bald und schnell kommt Gottes Schwert:  
Die Wolken selbst sind die Propheten  
Des Blitzes, der herunterfährt.

Gott wird Italien schrecklich schlagen,  
Weil es für seine Stimme taub;  
Gott wird die Medici verjagen,  
Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimsuchend die Verbrecher,  
Nicht einem Trinker ähnlich sein,  
Dem in den schönen goldnen Becher  
Ein Schalk gegossen schlechten Wein.

Ausgießt den schlechten Wein der Zecher,  
Macht das Geschirr vom Ärger leer;  
Doch wirft er seinen goldnen Becher  
Dem Wein zu Hasse nicht ins Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen  
Den Sünder nehmen in die Hand,  
Die Sünde und 's Geschirr zer schlagen,  
Zerschmettern an der Felsenwand.

O wolle nicht durch äußre Werke  
Gerettet und beseligt sein;  
Der Glaube in lebend'ger Stärke  
Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde,  
Die euch ein falsches Mitleid bringt;  
Der Schmeichler richtet euch zugrunde,  
Wenn er den Schmerz in Schlummer singt.

O legt nicht schlafen das Gewissen,  
Seid wach und seid auf Gott gestellt!  
Es ist ein schlechtes Ruhefüssen  
Die Sturmeswoge dieser Welt.

Es muß die Kirche sich erneuern;  
Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,  
In Pest und wilden Kriegerfeuern  
Erschütternd zu: Gedanke mein!"

### Der Tod Lorenzos, des Erläuchten.

Aus Perlen mischt und Edelsteinen,  
Aus theuern Säften einen Trank  
Der bange Arzt, die Freunde weinen,  
Lorenzo ist zum Sterben krank.

Wollt ihr den ernstestn Tod bestechen  
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?  
Und seinen starren Willen brechen  
Mit Opfern aus der Berge Schlund?

Umsonst! Vorüber ist vorüber!  
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,  
Lorenzos Augen werden trüber,  
Der Puls ist wirr, der Athem schwer.

Das heiße Fieber strömt mit Gluten  
Durch seine Lebensfelder hin,  
Wie bergentquollne Lavafluten  
Durch grüne Wiesen tödlich zieh'n.

Und was von seinen Lebenstrieben  
Noch aus der Asche grünen mag,  
Das muß erfrieren und zerstieben  
In Fiebers Frost und Hagelschlag.

Des Zimmers Fenster sind verhangen  
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,  
Die draußen lustig aufgegangen,  
Darf zu der Klage nicht herein.

Verhangen sind mit dunkeln Flören  
Die Griechengötter an der Wand,  
Dass ihn die Lieblinge nicht stören,  
Nimmt er das Crucifix zur Hand.

Auch ist der heitre Götterorden,  
Der Lust ward in der alten Welt,  
Zu unierm Gott, der Schmerz geworden,  
Unwürdig lachend hingestellt.

Was hilft es, dass der Flor verhehle  
Die Bilder dort? Könnt ihr sie auch  
Verhängen in des Kranken Seele,  
Wo sie aufzieh'n, des Fiebers Rauch?

Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen  
Im ängstlichen Delirium?  
Wie quälend ihn die Bilder jagen  
Zu Füßen des Olymps herum?

Der Kranke schaut im Fieberwahne,  
Was Platon malte im Gedicht,  
Die große Seelenkarawane,  
Die auf im Zug der Götter bricht.

Es gilt, den Himmel zu gewinnen,  
Die Seele hastet was sie kann  
Auf nach des Berges steilen Zinnen  
Mit dem gesiederten Gespann.

Der Seelen jede hat zwei Rosse,  
Das eine böß, das andre rein;  
Sie selbst als Führer und Genosse  
Damit verwachsen überein.

Doch göttlich sind der Götter Pferde,  
Erklimmen leicht den Himmelshang  
Mit schöner, strahlender Geberde,  
Melodisch rauscht ihr Flügelklang.

Leicht schwingt sich über jede Klippe  
Ein göttlich Ross, denn es gedenkt:  
Dort fällt Ambrosia in die Krippe,  
Mit Nektar werd' ich dort getränkt.

Den Himmel rings im weiten Kreise  
Umschwingt der Götter hohe Bahn,  
Wo sie das Gute, Schöne, Weise  
Im Urblick finden aufgethan.

Der andern Rosse sind im Kampfe;  
Das edle strebt zur Höh' empor,  
Das böse wiehert mit Gestampfe  
Und zieht hinab zu Sumpf und Moor.

Dem Götterzug vorangetragen  
Fährt Dios herrschende Gestalt,  
Und unter seinem Flügelwagen  
Der Boden vor Entzücken wallt.

Und hinter Zeus, dem großen Meister,  
Folgt in elf Zügen, weitgeschart,  
Das Heer der Götter und der Geister  
Auf des Olympos steiler Fahrt.

Den besten Seelen mag's gelingen,  
Wenn's edle Lichtross überwand,  
Nach mancher Noth hinaufzudringen  
Nah zu des Gipfels steilem Rand.

Der Führer streckt für Augenblicke,  
Die er dem Rosselfenken raubt,  
Empor zum seligen Gesichte  
Der Götter sein entzücktes Haupt. —

Hört ihr Lorenzos Seele schreien  
Im wildverwornen Fiebertraum,  
Wie ihre Rosse sich entzweien,  
Wie sie sich quält im niedern Raum?

Ihr edles Ross, weiß, blankgefiedert,  
Schwarzäugig und von Wuchs gerad,  
Hochhalbig, schlank und leichtgegliedert,  
Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre schwarz, voll arger Tücken,  
Hartmäulig, plump und schlecht gebaut,  
Kurzhalbig, mit gesenktem Rücken,  
Es wuchtet erdwärts, zerrt und haut.

Sein Aug', blutunterlaufen, gläsern,  
Späht nur in dumpfer Niederung  
Voll trüber Bier nach faulen Gräsern,  
Und fühlt nicht Stachel, Geißelschwung.

Müh', Angstschweiß und Getümmel drängen  
Sich in der Seelen hinterm Troß,  
Denn jede sucht hindurchzusprenge  
Den andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte  
Vergebens vorwärts kämpft und ringt,  
Scharf peitscht den Rappen seine Rechte,  
Das Christusbild die Linke schwingt.

Hoch schwingt er's aus dem wilden Heere,  
Das immer dichter ihn umbraust;  
Doch wiehern schlägt die schwarze Mähre  
Das Crucifix ihm aus der Faust.

Das Kreuz wird von den Hufen schallend  
Zetretten, in den Grund gestampft,  
Die Gegend, wie ein Kessel wallend,  
Vom heißen Hauch der Krosse dampft.

Nun stürzen sich ins Heer der Streiter  
Auf Kossen: weiß, roth, schwarz und fahl,  
Die vier apokalyptischen Reiter  
Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erste läßt den Bogen schwirren;  
Der zweit' ein Schwert gewaltig schwingt;  
Der dritte läßt die Wage klirren;  
Der vierte Sterbelieder singt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,  
Die Seele am Gefieder packt:  
Sie sieht's in alle Welt verflogen,  
Nun friert sie, zittert, müd' und nackt.

Und plötzlich Ross' und Reiter schwinden  
Sammt dem Olymp — Lorenzo steht  
Einsam, verlassen, nackt, von Winden  
Auf einer Heide kalt umweht.

Das Fieber sein Gebein durchschüttelt,  
Und endlich wird der Kranke wach,  
Vom heft'gen Froste aufgerüttelt,  
Blickt schon herum im Sterbgemach:

Die Freunde weinen, daß die Kette,  
Die schöne, bald der Tod zerreißt;  
Savonarola kniet am Bette  
Und betet für Lorenzos Geist.

Girolamo mit tiefem Trauern  
Am Bett des Medicäers kniet,  
Und mit herzinnigem Bedauern,  
Wenn ungeheilt sein Geist entflieht.

Nun steht er feierlich am Kranken,  
Er faßt den ernstesten Augenblick,  
Mit dem er zweifeln sieht und schwancken  
Unwiderrufsliches Geschick.

„Noch ist es Zeit“ — so spricht der Fromme ---  
„Daß in das Herz dir Gottes Huld,  
Erleuchtend und erquickend komme,  
Versöhne deines Lebens Schuld.

Versäume nicht die kurze Stunde,  
Solang du weilst im Erdenthal,  
Laß dringen dir zum Herzensgrunde  
Der Gnade milden Sonnenstrahl!

Ich frage dich: bist du gestanden  
Auf also hohem Berge je,  
Daß unten deinem Blicke schwanden  
Die Felber, Thürme, Wald und See?

Auf einem Berg, von dessen Scheitel  
Für deinen Blick verschwunden war,  
Was unten sterblich ist und eitel,  
Geschick der Menschen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,  
Kein Ruf der Klage drang empör,  
Zu dessen Fuß mit matten Schwingen  
Der Donner murmelnd sich verlor?

Dort kann mit überraschtem Grauen,  
Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht,  
Das Aug' in schwarzen Lüften schauen  
Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort scheint auf klarem, ew'gem Eise  
Die Sonne fremd und kühl, sie bricht  
Nur durch die dunstumhüllten Kreise  
Hier unten als ein warmes Licht.

Und ist dein Geist dahingegangen,  
Wo ihn die rein're Luft umweht:  
Die Strahlen Gottes zu empfangen  
Ist's dort vielleicht für ihn zu spät.

Und bitter wird er dann beklagen,  
Dass er den Segensblick versäumt  
In seinen flücht'gen Erdentagen,  
Solang er noch geirrt, geträumt!" --

Mit immer mattern Herzensschlägen  
Lorenzo, aufgerichtet, fleht:

„Gib, frommer Vater, mir den Segen  
Und sprich ein stärkendes Gebet!“

„O Fürst! Den Segen will ich sprechen  
Zu deiner Rückkehr in den Staub,  
Willst du dem Volk die Fesseln brechen,  
Gibst du zurück den großen Raub.

Glaubst du an Gottes heil'ge Dreiheit,  
Musst glauben du zu gleicher Frist:  
Dass Christus ist ein Gott der Freiheit,  
Dass nimmer ein Despot ein Christ.

Für welche Gott sein Blut vergossen,  
Für die er starb auf Golgatha,  
Sind Gottes theure Bund'sgenossen,  
Sind nicht zum Spiel der Fürsten da.

Freiheit ist nicht die höchste Gabe,  
Die hier der Mensch zum Heil bedarf;  
Doch trägt ihm all sein Glück zu Grabe,  
Wer ihm die Freiheit niederwarf.

Ihr schleicht in Gottes Haus als Diebe,  
Als Räuber kränkt ihr Gottes Flur,  
Despoten! Christenthum ist Liebe,  
Ganz lieben kann der Freie nur.

Kann's Auge froh zur Ferne dringen,  
Wenn es die Slavenzähre näßt?  
Und kann ein Herz die Welt umschlingen,  
Das Slavengram zusammenpreßt? —

Willst du den Bund nicht anerkennen  
Des Glaubens, der uns Brüder macht,  
So will ich einen Bund dir nennen,  
Den wohl dein Herz noch nie bedacht.

Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,  
Ihr Könige! der fest und dicht  
In einen trauten Jammerhaufen  
Mit Bettlern euch zusammenflieht:

Es ist der Schmerz, die Eisenkette,  
Die euch, ihr Fürsten, stolzverirrt,  
Oft freilich erst am Todesbette  
Zurück in euer Elend flirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter sinken  
An ihrer Brüste süßen Quell,  
Müsst ihr mit uns den Leihkauf trinken  
Auf Noth und Tod — sie reifen schnell!

O Fürstenhut — und Sterbenszüge!  
O Scepter — und die Faust entzwei!  
O Majestät, du bittre Lüge!  
Lorenzo, mach' die Brüder frei!

Lorenzo! Gib die Freiheit wieder,  
Der Republik ihr altes Recht,  
Das uns gekämpft, geschmeichelt nieder  
Dein übermüthiges Geschlecht!“ —

Lorenzo spricht: „Wollt' ich beglücken  
Ein Volk, müsst' ich's beherrschen auch.  
Mein und der Väter Werk zerstückten  
Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab' in schlummerlosen Nächten,  
Nastlosen Tagen nur geglüht,  
Fürs Volk zu denken und zu fechten,  
Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen  
Bin ich gefolgt treu immerdar;  
Frohlockend zog mit unsern Fahnen  
Von edlen Geistern eine Schar.

Wir zogen nach dem heil'gen Grabe  
Der Kunst und Weisheit, freudig kennt  
Die Menschheit ihre große Habe,  
Die wir ersiegt im Orient.

Ich soll nicht Fürst und Vater heißen  
Dem Volke und dem Vaterland?  
Soll sterbend ihm vom Himmel reißen  
Den Stern des Ruhms mit eigner Hand?"

„Du sollst! du sollst das Werk zerstückten  
Der Willkür, eh's mit dir vorbei.  
Es kann ein Volk nur Gott beglücken,  
Doch du, Lorenzo, mach' es frei!

Dein Volk ist krank und ist verdorben,  
Das dir vor allen herrlich blüht,  
Dein Volk ist innerlich erstorben,  
Die heil'ge Sehnsucht schier verglüht.

Die Griechenweisheit überkleistert  
Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch;  
Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert,  
Ist nur ein kunstgeschmückter Fluch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden  
Mit seiner Andacht höchstem Schwung;  
Die Blüte seiner schönsten Stunden,  
Was war sie? Nur Vergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern  
Um einen längstverdorrten Kranz,  
Denn mit dem Heidenthume feiern  
Sie einen kalten Todtentanz.

Der Traum der Alten war verloren,  
Für sie so schön! für uns zu schal!  
Habt ihr ihn nur heraufbeschworen,  
Dass er sich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,  
Die Zeit ihr Schicksal auferlegt,  
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen  
Auf deine Stirne scharf geprägt.

Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,  
Der Christenthum und Heidenthum  
In deiner Seele wüßt vereinigt,  
Ist jetzt das Weltdelirium.

Die Künste der Hellenen kannten  
Nicht den Erlöser und sein Licht,  
Drum scherzten sie so gern und nannten  
Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht.

Dass sie am Schmerz, den sie zu trösten  
Nicht wußte, mild vorüberführt,  
Erkenn' ich als der Zauber größten,  
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden,  
Der Abgrund klappt, der Heiland ruft,  
Der heitre Wahn, die Götterhorden  
Zerrieben in der Wetterluft.

Was hast du deinem Volk geboten  
Für seine Freiheit? Karger Tausch!  
Bevor du wanderst zu den Todten,  
Bedenk' es: Trug und Sinnenrausch!

Ist dir im Herzen nicht verglommen  
Und kalt des Glaubens letzte Blut,  
So gib zurück, was du genommen,  
Mach deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo spricht: „Gott ist mein Glaube,  
Christus mein Trost und mein Gebet!  
Doch was du sprichst von einem Raube,  
Am Herzen mir vorübergeht.

Ich wollte nur mein Volk beglücken,  
Drum wollt' ich es beherrschen auch;  
Mein und der Väter Werk zerstückten  
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer,  
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms;  
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,  
Die schöne Welt des Alterthums.

Doch gib, o Vater, mir den Segen,  
Weil du der Frömmste, Reinste bist,  
Den ich geschaut auf meinen Wegen,  
So sterb' ich als ein guter Christ.

O laß mich deine Hand noch fassen,  
Und reiche mir zum Scheidegruß,  
Wenn du mich siehst im Tod erblasen,  
Das Evangelium noch zum Kuß.“

Da wendet sich vom starren Kranken  
Girolamo, das Haupt geneigt;  
Er tritt voll trauriger Gedanken  
Zum Fenster hin und sinnt und schweigt.

Und sinnend bricht er eine Rose  
Vom Stocke, der am Simse grünt,  
Und wieder kehrt der Hoffnungslose  
Zu seinem Kranken unverfüht;

Er stellt mit unterdrücktem Weinen  
Sich an des Sterbelagers Rand,  
Das Evangelium in der einen,  
Die Rose in der andern Hand;

Jetzt neigt er sich dem Kranken näher  
Und hält zum letzten Gruße dicht  
Dem unbeugsamen Medicäer  
Das Buch, die Rose vors Gesicht

Und spricht: „Eh dich der Tod verwüftet,  
Hat Geist und Leib dir hoch geragt,  
Mit Kraft und Schönheit ausgerüstet;  
Ein Sinn allein war dir versagt.

Geruch nur war dir nicht gegeben. \*)  
Dir würzt' umsonst der Lenz die Luft,  
Du scheidest aus dem Erdenleben,  
Und kanntest nie der Rose Duft.

Wie du im Lenz vom Blütenstrauche  
Nichts kanntest, als den Farbenschein,  
Wie, ungespürt, die Rosenhauche  
Die Brust dir zogen aus und ein:

So hast du dieser heil'gen Blätter  
Den süßen Duft wohl nie gespürt,  
Den uns der Herr im Frühlingwetter  
Mit seiner Liebe zugeführt.

Erbarmen möge dir begegnen  
In jener Welt! Ich scheid' in Schmerz.  
Lorenzo, stirb! — Ich kann nicht segnen  
Dein unerweckbar stumpfes Herz!“

Die Schar der Freunde steht beklommen  
Im dämmerhellen Sterbgemach  
Und starrt Girolamo, dem Frommen,  
Der sie erschüttert, schweigend nach.

Ein ängstlich Fragen, schenes Lauern,  
Verzagtes Flüstern, stumme Haß  
Erfüllt mit ungewohnten Schauern  
Den sonst so fröhlichen Palaß.

Und fallen muß zur selben Stunde  
Der Fürst dem ehernen Gebot;  
Und in Florenz von Mund zu Munde  
Geht dumpf das Wort: Lorenzo todt!

---

### Tubal.

Die Stadt ruht schweigend hingebreitet  
In Mitternacht und Mondesglanz,  
Des Domes Thürmer einsam schreitet  
Auf seinem hohen Thurmeskranz.

---

\*) Die Geruchslosigkeit Lorenzos ist historisch bekannt. Roscoe  
life of Lorenzo de' Medicis.

Und er bedenkt an lust'ger Stelle,  
Wie unten tief die Welt nun schweigt,  
Wie brausend bald des Lebens Welle  
Sich hebt, und bald zum Tod sich neigt.

Aus einem Haus nur hört der Wächter,  
So wie die Thüre auf und zu,  
Manchmal ein Sauchzen und Gelächter,  
Dann wiederkehrt die stille Ruh'.

„Dort wächet ein lustiges Gelage,“  
— So denkt der Mann in seinem Sinn —  
„Sie tummeln sich die Nacht zum Tage;  
Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.

Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen,  
Das treibt für ihn sein Bruder ein,  
Das müssen sie dem Tod bezahlen,  
So bleibt es bei der Sippschaft fein

Horch! Tubal klappert durch die Gasse;  
Der Jude mit der Krücke hant  
In seinem wilden Christenhasse  
Den Stein, daß mir hier oben grant.

Er ist dem Irrenhaus entsprungen,  
Ich kenne seine Stimme wohl,  
Die jetzt zu mir heraufgedrungen  
So kreischend wild, so dumpf und hohl.

Du armer Jude! Ist's ein Wunder,  
Wenn deine Sinne sich verirrt,  
Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder  
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet,  
Von Jugend auf gedrückt, gehezt?  
Bis sie geraubet und geschlachtet  
Selbst deine Kinder dir zuletzt?

Nun schlägst du grimmig mit der Krücke  
Den Kiez, nun bildest du dir ein  
Im wild erträumten Rache glücke,  
Das Herz des Papstes sei der Stein! —

So denkt auf seinen hohen Mauern  
Einsam der Wächter und er wagt  
Den Juden heimlich zu bedauern,  
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch schon erschrickt, als ob ihm dräue  
Das Kezerlos, der Thurmeswart,  
Als ob sie selbst das Mondlicht scheue,  
Flieht seine Thräne in den Bart.

Indes sein Herz nur schüchtern oben  
Gewagt den schönen Bruderschmerz,  
Hört unten er stets lauter toben  
Der Schenke Lust und tollern Scherz.

Da sitzen sie am langen Tische,  
An Zechgeberden, Tracht, Gestalt,  
An Wort und Blick ein bunt Gemische,  
Es strömt der Wein, Gelächter schallt.

„Die allerschönste Blütenhecke!“  
— Ruft einer jubelnd aus der Schar —  
„Wir sind ja lauter Rosenstöcke,  
Sich selbst begießend wunderbar!“

„Das Freudenröslein sei begossen  
Mit edlen Weines süßem Schwall!  
Aus Röslein, lustig aufgeschossen,  
Schlägt manche derbe Nachtigall!“

Umflorten Blickes faßt ein Zweiter  
Die Zecher Mann für Mann und meint:  
„Die Sprossen sind's der Jakobsleiter,  
Die leider umgestürzt —“ er weint.

Ein Maler senkt aus Glas die Stirne,  
Ob er Madonnen schauen mag;  
Doch spiegelt ihm der Wein die Dirne,  
Die jüngst in seinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan den Schenken hetzet:  
„Schenk ein, schenk ein die ganze Nacht!  
Mir ist das Blut noch nicht ersetzt,  
Das ich verschüttet in der Schlacht!“

Ein anderer singt, und andre zanken,  
Doch Alles lacht von Zeit zu Zeit;  
Nur einer, schweigend in Gedanken,  
Trinkt seinen Krug allein, abseit.

Dem Ernsten ruft ein fecker Zunge:  
„Stoß an! Sei froh! Schön ist die Welt!  
Hast du kein Herz? und keine Zunge?  
Gewiß, du bist ein Deutscher, gelt?”

Der Deutsche, trüb in allen Stücken,  
Kann selbst im Rausch nicht selig sein,  
Gleich fallen ihm die schwarzen Mücken,  
Die Todsgedanken, in den Wein.

Den Deutschen trübt und drückt sein Himmel,  
Der kalte, dicke Nebelwust,  
Drum setzt sich ihm der ekle Schimmel  
Vergänglichkeit an jede Lust!“

Der Deutsche spricht: „Mir ist viel theurer  
Mein Himmel, der gewaltig trost,  
Als überm Land Italia eurer,  
Der ewig blau herunterglost.

Die Alpen hab' ich überflommen  
Zulieb den blauen Lüften nicht;  
Doch trieb's, zu hören mich den Frommen,  
Der morgen in San Marco spricht.“

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen  
Aus deiner Heimat dich vertrieb;  
Wagst du es nicht, mit uns zu zechen,  
Weil du ein Mörder oder Dieb?”

Bangt dir, daß wir die schlimme Kunde  
Dir treiben aus mit Nebenblut,  
Wie man hervor vom Erdengrunde  
Den Maulwurf tränket mit der Flut?“

Der Fremde stürzt auf den Zungen,  
Schon holt er mit dem Degen aus:  
Da ist die Thüre aufgesprungen  
Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,  
Dem Frechsten auch vor Tubal graut,  
Der Fremde muß den Degen senken,  
Als er den alten Juden schaut.

Durch Felsen, bleich, gehöhlt, verwittert,  
Wo Geier nur und Stürme nah'n,  
Braust dort ein Waldstrom wild, erbittert,  
Und immer frisch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraust den grimmen Alten,  
Verwittert, hohl, und schreckend blaß,  
Aus seines Herzens finstern Spalten  
Ein immer frischer Strom — der Haß.

Der Jude fährt ins Zechgewirre  
Und auf den Tisch die Krücke haut,  
Dass klirrend tanzen die Geschirre,  
Und also ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittere Blendung!  
O weites Feld, mit Fluch besät!  
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,  
Messias den von Nazareth!

O dass ein Blitz ins Herz euch schlage  
Das Flammenvort: Er war es nicht,  
Der kommen wird am End' der Tage,  
Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen  
Durch dürre Wüsten Gottes Schar  
Erquickt, gestärkt mit seinem Segen  
Und mitgezogen unsichtbar!

Er war es nicht, der mit den Ahnen  
Sich schon gefreut im Paradies,  
Oh auf des Schmerzes finstre Bahnen  
Der Zorn des Herrn sie fortverstieß!

Er hatte nicht, wie jener Echte,  
Beim Vater schon die Herrlichkeit,  
Bevor Jehovahs starke Rechte  
Die Welt hinauswarf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinselt Klagen,  
Der in den Tod sein Haupt gebückt,  
Hat Davids Thron er aufgeschlagen?  
Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,  
Er hat's gethan mit Beelzebub;  
Hat er Satan und seine Rotte  
Geschleudert in den Höllenspuhl?

Nach seinen vierzehnhundert Jahren  
Sind noch die Teufel alle da,  
Die hergelockt, wie Fliegenscharen,  
Sein Leichendunst auf Golgatha!

Warum thut er jetzt keine Wunder?  
Weil er so herb getäuscht die Welt,  
Ward sie ein thränennasser Zunder,  
Auf den umsonst sein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfress'nen,  
Der Ausatz blüht und jede Noth;  
Wer zählt die Lahmen, die Beseß'nen,  
Und die er wecken soll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?  
Ich kenne ein blutflüßig Weib,  
Der Nazarener komm' und rette,  
Sie siecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er sich nicht zur Hilfe spudet,  
Und zeigt sich sein Erbarmen lau,  
Trifft er die Kirche schon verblutet,  
Und Satan weint um seine Frau!

Die galiläischen bösen Geister,  
Die jene Armen einst geplagt,  
Und die als Retter euer Meister  
Ins Vieh und in den See gejagt,

Sie schwammen fort unter der Erde  
Vom See bis in den Tiberstrom,  
Die borst'ge Gadarenerherde  
Sprang frisch und froh ans Land — zu Rom!

„Schon in der ersten Zeit der Feigen“  
— Sprach einst Jehovah — „habe ich  
Gefunden an den grünen Zweigen,  
Mein Israel, Frühfeige, dich!“

Nun wird für seine Frühlingstreue  
Der erste Schmuck am Feigenstamm  
Vom Übermuth der frechen Säue  
Getreten tief in Noth und Schlamm!

Einst lag das erste jener Thiere,  
Der achte Innocenz genannt,  
Und fireckte sterbend alle Viere,  
Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der sprach zum Thier im Sterbebette:  
„Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell;  
Gebentst du, Herr, daß ich dich rette,  
So schaff drei Knaben mir zur Stell!“

Der müde Strom des heil’gen Lebens  
In deinen Adern sickert schon;  
Die Spezerei ist all vergebens,  
Hier hilft allein die Transfusion.“

Da sprach das Thier: „Drei frische Knaben  
Hat Tubal, stehlt sie mir geschwind!  
Ihr Herzblut soll das meine laben,  
Macht schnell! Ein Jude braucht kein Kind!“ —

Seht ihr das Blut hinüberspritzen?  
Das Blut der Unschuld, hell und roth,  
In seine schwarzen Lasterpfützen!?  
Weh’ mir! Nun sind die Kinder todt!“

Der Jude rief es und ist brausend  
Hinausgestürzt in die Nacht;  
Die Zecher haben stumm und grausend  
Dem Wort des Hasses nachgedacht.

Der Fremde spricht mit bitterm Scherzen:  
„Ihr meint, im Wahnsinn tappt der Wicht,  
Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen  
Im Kopfe sein Laternenlicht?“

Er ist kein Narr, er ist nur elend,  
Weil er das Ungeheure litt,  
Weil ihn das Bild des Sammers quälend  
Verfolgt ans Grab mit jedem Schritt.

Ob auch der alte Jude rase;  
In seinen Reden graus und wild,  
Auch im zerbrochnen Spiegelglase  
Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild.“

### Die Entscheidung.

Girolamo war auch ein trüber  
Prophet; doch wahr! Seht! Schreckenschwer  
Die Apenninen zieht herüber  
Dort ein Gewitter, Feindesheer.

Zerstörend, plündernd, mordend tosen  
Auf ihrer raschen Siegesbahn  
Durchs Land Italia die Franzosen,  
Und Karl, ihr König, sicht voran.

Der König auf Erobererpfaden  
Verfolgt ein falsches Heldenthum;  
Der Eitle will im Blute baden  
Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken thürmend,  
Toscana zu; sie nehmen schon  
Die Festung Fivizano stürmend,  
Kein Menschenleben kommt davon;

Dort werden Männer, Kinder, Frauen  
Von König Karl und seinem Heer  
Erbarungslos zusamm'gehauen!  
Sie stürmen auf Florenz einher.

Die Florentiner zitternd hängen,  
Sie fleh'n Pietro Medici,  
Der seines Vaters Macht empfangen,  
Dass er dem Feind entgegenzieh'.

Er soll ein Heer zu Hilfe raffen,  
Den Feind bezwingen in der Schlacht,  
Und wenn er's nicht vermag mit Waffen,  
Ihn schlagen mit des Wortes Macht.

Umsonst! Lorenzo ist gestorben;  
Sein Sohn ist nur despotisch dreist,  
Er hat des Vaters Macht erworben,  
Nicht seinen Muth, nicht seinen Geist.

Und blickt auf seines Sohnes Zittern  
Lorenzo aus der Schattenwelt,  
So sieht er seine Hoffnung splintern,  
Und wie sein stolzes Werk zerfällt.

Pietro zieht dem Feind entgegen;  
Doch fechtend nicht fürs Vaterland,  
Nein! In den Staub sich hinzulegen,  
Zu betteln um die eigne Schand'.

Mit staunender Verachtung höret  
Der fremde Fürst, wie Medici  
Um sein Erbarmen ihn beschwöret,  
Die Stimme bebt, es wankt das Knie.

Der stolze Mediceername  
Pietro nur noch tiefer drückt,  
Wie wenn mit einer Fürstenbrame  
Ein Bettler seine Lumpen schmückt.

Anstatt den Übermuth zu strafen  
Mit seinem Schwert, mit seinem Wort,  
Räumt er dem Feind Livornos Hasen,  
Toscanas Burgen ein sofort.

In Münzen und in blanken Barren  
Verheißt er ihm noch schweres Gold.  
Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,  
Zu zahlen ihm den Botensold.

Verachtung trifft so schlechten Boten,  
Und jede Hülle niederstreift  
Der Haß, dem Hause der Despoten  
Seit sechzig Jahren angereift.

Wie ehemals zieht er mit Gepränge  
Vor den Palast der Signorie;  
Da ruft des Volks empörte Menge:  
„Fluch dir! Fort mit den Medici!“

Und die Signorens treiben spottend  
Von ihrer Thür den Mann der Schmach;  
Und, sich an seine Ferse rottend,  
Schrei'n ihm die Straßenbuben nach.

Sein Freund Orsini will ihn schützen  
Und sammelt eine Kriegerschar;  
Doch kann's Pietro nicht mehr nützen,  
Mit seiner Macht ist's aus und gar.

Pietro flieht, der Pöbel wüthet  
Und stürmt das Medicerhaus,  
Was der Palast an Schätzen hütet  
Und aufbewahrt — es muß heraus.

Cameen, Münzen und Juwelen,  
Agatgefäße, Goldgeschirr,  
Treibt durcheinander in den Sälen  
Und schwindet fort im Raubgewirr.

Die schönen Bilder an den Wänden  
Zertritt, zerreißt der Pöbel wild,  
Viel theure Werk' in Rollen, Bänden,  
Zertrümmert wird manch Marmorbild.

Ein Zug dem Pöbel angehörend,  
Dass seine Wuth sich gern ergeht  
In Geisteswerken blind zerstörend,  
Die er nicht hat und nicht versteht. —

Wer sind die drei, die Finstern, Stummen,  
Die nach Bologna wandern dort,  
Dass keiner will ein Liedlein summen,  
Und keiner sprechen mag ein Wort?

Die düstern Wandrer vorwärts eilen,  
Nur wie auf ein verlornes Glück,  
Kehrt trüb und flüchtig noch zuweisen  
Dort nach Florenz ihr Blick zurück.

Sie seh'n noch fern der Thürme Zinnen,  
Die Cosimo gebaut, ihr Ahn;  
Die Enkel aber zieh'n von hinnen  
Des Flüchtlings kummervolle Bahn.

Wohl mancher, der an ihrem Leide  
Vorbei mit Ross und Wagen rennt,  
Trotz ihrem schüchternen Verkleide  
Die Brüder Medici erkennt.

Doch keiner mit dem Haupte nickend  
Hat ihnen einen Gruß gebracht;  
Wer Mitleid hat, beiseite blickend,  
Gilt fort; wer keins, verhöhrend lacht.

Schwer denken sie, verhaßt, vertrieben,  
An ihres Vaters Allgewalt;  
Und dass sein thatenreiches Lieben  
Das Volk den Söhnen schlecht vergalt.

Denn gern vergißt, wen Undank kränket,  
Dass dankbar bis zum letzten Hauch  
Der Mensch nur dann der Huld gedenket,  
Wenn Wohlthat ihn gebessert auch. —

Zu Rosse mit Triumphgepränge  
Zieht in Florenz der König ein,  
Hell flammt voran dem Heergebränge  
Sein Harnisch, blank im Sonnenschein.

Die Gonfalonieren müssen  
Die Zügel halten links und rechts,  
Man wirft das Wappen ihm zu Füßen  
Des mediceischen Geschlechts.

Der Riese, der am Wappenbilde  
Schildhalter mit der Keule stund,  
Wird wie der stolze Leu am Schilde  
Vom Ross getreten in den Grund.

Das Ross hat in den Grund geschlagen  
Die Lilien sammt dem Feld von Gold,  
Die hufzerstampften Kugeln sagen,  
Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz! Wer wird den König bannen,  
Der über dich sein Schwert gezückt?  
Wer jagt das starke Heer von dannen,  
Das siegesfroh, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger,  
Tritt kühnen, gottgestärkten Blicks  
Zum stolzen königlichen Sieger  
Und hält ihm vor das Crucifix:

„Sieh! Dieser hat die Welt erschaffen;  
Dieser dein Herr und König ist;  
Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen  
Kann Der, wenn du ein Frevler bist!

Sieh! Dieser hier kann dich zermalmen;  
Du rages stolz aus deinem Heer,  
Der höchste nur von schwanken Halmen,  
Sein Hagel schlägt — ihr seid nicht mehr!

Man hat das Stadthor abgebrochen,  
Raum schaffend deinem Baldachin;  
Lass ab, auf den Triumph zu pochen,  
Ein König ist gar leicht dahin!

Der sah in unsre Stadt dich reiten  
Stolz unter deinem Sternendach,  
Und im Triumph die Glieder spreiten,  
Und Gottes Hoheit ahnen nach.

Dachtest du nicht mit Scham und Beben,  
Vergänglichlicher! hinauf, an Ihn,  
Der strahlend läßt uns Haupt sich schweben  
Den großen Sternenbaldachin!?

Sei mild, o Fürst! und zieh von hinnen!  
Es gnüge dir, in diesem Land  
Des Volkes Herzen zu gewinnen,  
Auf daß dich segne Gottes Hand!“ —

Girolamo hat ihn bezwungen,  
Ihm ist des Frommen Blick und Wort  
Erschütternd in die Brust gedrungen;  
Der König zieht in Freundschaft fort. — —

Florenz! Wer wird die Zweifel enden,  
Wer schlichten den empörten Streit,  
Der mit des Hasses wilden Bränden  
Dein Volk zerrüttet und entzweit:

Ob ein Monarch, nach seinem Willen,  
Beherrschen soll des Volks Geschick?  
Ob selbst die Bürger herrschen sollen  
In einer freien Republik?

Es streiten sich mit gleichen Scharen  
Die Republik, die Monarchie,  
Das Heil des Volkes zu bewahren;  
Wer aber mag entscheiden hie?

Girolamo beruft zum Dome  
Das Volk und hat mit seiner Macht,  
Auf seiner Worte tiefem Strome  
Der Republik den Sieg gebracht.

Er will nach heil'gem Ziele steuern:  
Theokratie sein Muth begehrt,  
Es soll Florenz die Kirch' erneuern,  
Als Herzgebiet, als Gottesherd.

Dem freier mag in einem Freien,  
Der nur vor Christus beugt das Haupt,  
Die edle Saat des Herrn gedeihen;  
Also der Kämpfer Gottes glaubt. —

O Held! Sie werden dich bestreiten,  
Und dich belasten mit der Schuld:  
Du überstürzest deine Zeiten  
In schonungsloser Ungeduld.

Der Mensch muß sterben, darum eilen.  
Ein heiliger Gedanke läßt  
Sich nicht zertröpfeln und zertheilen  
Mit einem Flug verschwiegenen Rest.

Und wem ein heiliger Gedanke  
Bis auf den Grund das Herz durchbringt,  
Der spricht, uneingedenk der Schranke,  
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Die Liebe rechnet nicht mit Küssen;  
Die Feinde zählt kein tapfrer Mann;  
Vom Himmel strömt in Wettergüssen  
Mehr als die Erde trinken kann.

### Der Trost.

Rastlos, unhemmbar wandelt weiter  
Durch Feinde vorwärts seine Bahn  
Der unerschrockne Gottesstreiter,  
Bekämpfend Knechtschaft, Schuld und Wahn.

Die Römler sind auf ihn erbittert,  
Und alle Sünder, die er stört,  
Der Papst vor Angst und Haß erzittert,  
Die Fürstenfreunde sind empört.

Wenn er vom Marcuskloster schreitet  
Zum Dome, daß er pred'ge dort,  
Wird er verfolgt und hinbegleitet  
Von manchem Fluch und Lasterwort.

Den Weg ihm hundert Freunde bahnen,  
Sie schützen seine Kanzel dicht  
Mit Schwertern, Flinten, Partisanen.  
Girolando zum Volke spricht:

„Ich saß allein in meiner Zelle;  
Schon dämmerte die Nacht, da schlich  
Ein sanfter, freundlicher Geselle  
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote war's, er rollte  
Von süßen Worten eine Flut,  
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,  
Als Cardinal den rothen Hut.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen  
Hab' ich gestellt auf andres Gut:  
Nur jenen Hut will ich gewinnen,  
Der rothgefärbt mit meinem Blut.

Der Papst soll keinen Frieden hoffen,  
Er schmeichle sich mit keinem Sieg;  
Vor allen Christen führ' ich offen  
Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen,  
Es hat die Curia besetzt  
Der Teufel, — seine Faschingswochen  
Hält er mit seinen Freunden jetzt;  
Er hält als frecher Kirchenschänder  
Setzt einen tollen Mummenschanz,  
Er steckt in heilige Gewänder  
Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, singet Psalmen  
Im schönst entweihten Heiligthum,  
Beim Kerzenschein und Weihrauchsqualmen  
Dreht seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen,  
Führt er der Gäste reiche Schar  
Zu Wein und Spiel und Concubinen,  
Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmüthige, die hört' ich klagen:  
,Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!'  
Und Gnostiker, die hört' ich sagen:  
,Seht! Rom beherrscht der Demiurg!'

,Der Teufel hat Verrath und Lügen,  
Blutschande, Meuchelmord gebracht,  
Und sie geballt zu Menschenzügen  
Und einen Papst daraus gemacht!'

Ich aber rufe: nicht verzaget!  
Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht!  
Je höher sich der Teufel waget,  
Je bald' er seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager  
Einst eine Frau, an Gütern reich,  
Von schweren Leiden matt und hager!  
Und endlich scheintodt, still und bleich.

Und ihre falschen Freunde eilten,  
Bevor die Frau begraben war,  
Dass sie die reiche Habe theilten,  
Und jubelten um ihre Bahr'.

Sie wühlten hastig in den Schränken,  
Dort lag mit halbverblichnem Schein  
Manch treu bewahrtes Angedenken  
An Perlen, Gold und Edelstein.

Und sie begannen sich zu schlagen  
Um ihrer Freundin Feierkleid,  
— Die Zier aus ihren Jugendtagen —  
Und um ihr theures Brautgeschmeid.

Gefesselt waren ihr die Glieder,  
In starren Banden stockt' ihr Herz,  
Nacht deckte ihre Augenlider;  
Doch hörte sie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,  
Sie hört' es unterm Leichentuch;  
Doch wie sie an ihr Liebstes kamen,  
Ihr altes Evangeliumbuch:

Da trieb der Schmerz ihr Herz zu schlagen,  
Auf ihre Wangen sprang das Blut,  
Sie hob sich auf vom Todtenschragen,  
Erschrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,  
Denn sie genas von jener Stund';  
So nahe schon der Grabversenkung,  
Ward sie vom Scheintod erst gesund.

Und euer Glaube soll nicht wanken;  
Der Kirche Los mögt ihr versteh'n  
In der Geschichte dieser Kranken;  
Gott lässt sie nicht zu Grabe geh'n.“

### Das Gelage.

Der Weinberg reifet süße Trauben,  
Wo San Pietros Kirche steht,  
Durch seine üpp'gen Rankenlauben  
Der Sommernachtwind laulich weht.

Der Weinberg reifet süße Sünden  
An San Pietros ernstem Haus,  
Es weht, sie fachend zu entzünden,  
Der Nachtluft schwellendes Gefaus.

Da blinkt ein Tisch mit Früchten, Flaschen,  
Es taucht der Mond mit seinem Strahl,  
Von süßer Erdenlust zu naschen,  
In manchen schäumenden Pokal.

Banozza, einst des Papstes Schöne,  
Bewirtet ihrer Freunde Schar,  
Die Tochter auch, und zwei der Söhne,  
Die sie dem Pontifex gebar.

Das Pfand entflohner Wonnestunden,  
Lucrezia, schön wie keine blüht,  
Dass sie den Männern Liebeswunden,  
Und Neid ins Herz den Frauen glüht;

So reizend, dass für sie entbrannte  
Das Brüderpaar in Liebesglut;  
Dass sie der Papst sein Liebchen nannte,  
Und schnöb genoss sein eignes Blut.

Sie lässt ihr schwarzes Haar den Hüften,  
Bald fließt die reiche Lockenflut  
Hernieder zu den schlanken Hüften,  
Bald fliegt es hoch im Übermuth.

Der bloße Busen athmet freier;  
Die Schöne meint, dass dicht genug  
Der trübe Mond den Silberschleier  
Um Nacken ihr und Busen schlug.

Vom Mondenlichte meintet anders,  
Als Schwesterlein Lucrezia,  
Der lose Sohn Papst Alexanders,  
Ihr Bruder, Fürst von Gandia:

„O bliesen doch die Abendwinde  
Die Kirche dort mir aus dem Licht,  
Die jetzt mir eine Schattenbinde  
Um deinen Busen neidisch slicht!

Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen,  
Dass du für mich in Liebe brennst,  
Laß nun, der Pflicht zum Trotz, uns freuen,  
Zum Hohn dem albernen Gespenst!

Weil einst wir ohne Woll'n und Wissen  
Gelegen sind in Einem Leib,  
Drum sollten wir auf Einem Kissen  
Nicht liegen jetzt, geliebtes Weib?“

Cäsar, der andre Bruderbuhle,  
Ist todtenstill, sein Blick nur wacht,  
Wie über einem schwülen Pfuhle  
Ein Irrwisch flackert in der Nacht.

Er sitzt stumm, und heimlich wüthend,  
Balencia's finst'rer Cardinal,  
Er sieht den Fürsten, Rache brütend,  
Lucrezia küssen Mal auf Mal.

In seines Herzens tiefsten Schachten  
Der Priester still und schrecklich flucht,  
Den Bruder heute noch zu schlachten  
Blutschänderischer Eifersucht.

So oft auf Mund und Busenblöße  
Der Herzog ihr die Lippen drückt,  
— Der Priester zählt — so viele Stöße  
Hat schon der Dolch auf ihn gezückt.

„Freut euch am schönen Erdenlose!  
Wir leben eine kurze Frist;  
Ein Narr, wer auch nur eine Rose  
An einem Strauche wo vergißt!

Wir müssen uns von hinnen packen,  
Uns wirft der Tod in einen Wust,  
Ob in den ausgebrannten Schlacken  
Gebet geglüht, ob Sinnenlust!“

Der Herzog rief's, den Becher schwingend;  
Da tummelt Cäsar seinen Wein  
Und ruft, mit ihm zusammenklingend,  
„Bon hinnen!“ — und eilt fort, allein.

Banozza spricht: „Ich bin in Sorgen,  
Mein Cäsar geht nach bösem Ziel!“ —  
Lucrezia ruft: „Sein bin ich morgen!“ —  
Ein Greis: „Richt her und Würfelspiel!“

„Für viele Noth und wenig Ehre  
Hab' ich gedient mein Lebenlang,  
— So ruft der alte Condottiere —  
„Laßt hören mich Ducatenklang!“

„Heraus, ihr Herren Cardinäle,  
Rohan! und Raphael! mit Gold!

Der nacktesten Soldatenseele,  
Vielleicht sind mir die Würfel hold!“

Der Herzog wirft dem alten Degen  
Die Börse hin und wünscht ihm Glück,  
Und wendet, auch sein Glück zu pflegen,  
Zu seiner Dame sich zurück.

Die Cardinäle werfen klirrend  
Goldbörsen auf das Marmorbrett;  
Die Würfel fallen, treffend, irrend,  
Dem Alten stets zu guter Bett.

Die Cardinäle mit Gelächter  
Verspielen ihren blanken Hort,  
Einscharrend lacht der alte Fechter,  
Und schilt die Pfaffen fort und fort:

„Ihr könnt verlieren ohne Grollen,  
Denn euer Säckel kümmert nie,  
Und nie versiegen eure Stollen,  
Gut Bergwerk ist die Simonie.

Die Mitra wird zum Wünschelhute,  
Der euch im Nu der Noth entrückt;  
Der Hirtenstab zur Wünschelruthe,  
Die stets nach güldnen Adern zückt.

Liegt wo ein Christ im Todesjammer,  
Wird euch zur Rente seine Noth,  
Schatzkammer seine Herzenskammer,  
Denn ihr verkauft ihm seinen Tod.

Weil das Verdienst der sel'gen Geister  
Für alle quillt und überschwenkt,  
Seid ihr der Gnade Brunnenmeister,  
Um Scudi wird sie ausgeschenkt.

Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;  
Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund,  
Die Zehentgarben drauf zu hängen;  
So drückt's euch nicht den Rücken wund.

Die Päpste, Priester und Prälaten  
Sind wenig nutz und alle schier  
Tief in den Sumpf hineingerathen;  
Nun singen Unken das Brevier!"

Die Cardinäle lachen weiblich,  
Und Raphael ermunternd spricht:  
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;  
Mach schärfer fort, du alter Wicht!"

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den schraubt man;  
Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld;  
Ja! Christus ward ein Räuberhauptmann  
Und schreitei plündernd durch die Welt!"

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke  
Der Herzog, plötzlich stumm und bleich,  
Ob ihn ein grauser Anblick schrecke,  
Ein Zuspruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er schnell sich rückbesonnen,  
Er streicht die Stirne mit der Hand,  
Als wär' ein Traum vorbeigeronnen,  
Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht lassen:  
„Giovanni, sage, was es war,  
Was dich so plötzlich hieß erblaffen  
Und dir bergan gesträubt das Haar?"

Weil er nicht gern mit Wortesklängen  
Unheimliches zurückbeschwört,  
Antwortet auf der Frauen Drängen  
Der Herzog düster und verstört:

„Durch Florenz kam ich einst zu schreiten  
In müßig froher Weiberschau,  
Und sah an mir vorübergleiten  
Bald eine wunderschöne Frau.

Ich sah sie nach San Marco schweben  
Und folgte wie bezaubert nach,  
Girolamo, der Prior, eben  
Dem stillen Volk die Predigt sprach.

Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,  
Ich habe seinem Wort gelauscht;  
Er hat das Bild mir fortgenommen,  
Das erst so glühend mich berauscht.

Und mancher war umsonst beflissen,  
Zu schreiben, was der Mönch dort sprach;  
Von Schmerz, von Freude hingerissen,  
Ein jeder aus in Weinen brach.

O möchte sie doch länger dauern!  
Dacht' ich, als er die Rede schloß;  
Ein unbeschreiblich banges Trauern  
Fühlt' ich, und meine Thräne floß.

Ich spürte viele Tag' und Nächte,  
Dass mir sein Wort im Ohre stak,  
Bis ich's verbräust' und 'nunterzechte  
Den bitter ernststen Nachgeschmack.

Nicht hab' ich mehr seit jenem Tage  
Girolamo geseh'n, gehört,  
Weil er mit seiner ernststen Klage  
Mir allzuherb die Lust gestört.

Als mit Lucrezias Lockenringen  
Zuvor ich spielte, süß erfreut,  
Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,  
Wie fernes dumpfes Grabgeläut'.

Mir war, als ich geblickt zum Strauche,  
Ob mit Kapuz' und Scapulier  
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche  
Girolamo — und drohe mir.

War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,  
Was meine Sinne täuschte so?  
Des launenhaften Mondenscheines?  
Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

So spät zum päpstlichen Palaste  
Ist fast unziemend einzugeh'n.  
Zeit ist es, daß die Freude raste,  
Gut Nacht! Gut Nacht! Auf Wiederseh'n."

Der Condottiere folgt, sein alter  
Getreuer Lust- und Kampfgenoss,  
Gewärtig folgt sein Bügelhalter,  
Schon eilen sie davon zu Ross.

Die andern hören fort sie reiten,  
Auf allen dumpf ein Schweigen lag,  
Bis in der Mondnacht stillen Weiten  
Verscholl der Hufe letzter Schlag.

---

### Die Bestattung.

Giorgio liegt in seinem Nachen,  
Das Holz, das er ans Ufer lud,  
Vor losen Dieben zu bewachen,  
Und singt sein Liedchen wohlgemuth:

„Auf einer grünen Halde,  
Umrauscht vom grünen Walde,  
Da steht mein kleines Haus;  
Ein Bächlein fließt vorüber,  
Mir lieber als die Tiber,  
Mit lustigem Gebräus.“

„Und auf der grünsten Halde,  
Am allergrünsten Walde

Steht meiner Liebsten Hans.

Ihr Vater ist zu streng,  
Ihr Fenster nicht zu eng,  
Da steig' ich ein und aus."

Nun sah er in den Mondenstrahlen,  
— Und ist mit seinem Liede stumm —  
Wie sich ums Eck zwei Männer stahlen;  
Sie blicken sorglich ringsherum.

Nun schwinden sie mit scheuem Satze,  
Er bleibt geduckt in seinem Schiff;  
Und jetzt ertönt am stillen Platze  
Wie Losung — ein verhaltner Pfiff.

Bald wieder kommen sie geschritten,  
Zugleich zwei andre Männer noch,  
Und einer kommt dahergeritten,  
Bermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten  
Quer über seinem Sattelknopf,  
Zwei schreiten rechts, zwei links und halten  
Der Leiche stützend Füß' und Kopf.

Wo Mist und Unrath in die Wellen  
Der Tiber wirft das Volk, dahin  
Die stummen, scheuen Mordgesellen  
Mit ihrem Todten schleunig zieh'n.

Banditenkundig und geschäftig  
Wird jetzt das Ross verkehrt gestellt,  
Und über seine Kruppe kräftig  
Der Leichnam in den Fluß geschneelt.

Sie schleichen fort, sie kommen wieder  
Und werfen — stets auf ihrer Hut —  
Vom Ross den zweiten Todten nieder,  
Und jetzt den dritten in die Flut.

Giorgio sieht es unverwundert;  
Denn ohne Segen, letzten Gruß,  
Sah er hier Leichen wohl schon hundert  
Hinunterwandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmuth, Graus und Bangen;  
Der Bursche singt sein Lied nicht aus,  
Das er so fröhlich angefangen  
Von Hald' und Wald und Liebchens Haus.

### Vater und Sohn.

„Schon ist das Abendroth verglommen,  
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt;  
Nun wird er auch nicht wiederkommen,  
Bevor die Nacht die Straßen leert.

Auf seinen Wandel kann ich bauen,  
Der Lockre hat sich nur versäumt,  
Des Aufbruchs Zeit, das Morgenrauen  
Bei einer Dirne wo verträumt.“

So sprach in trauter Abendstunde  
Der Papst an Cäsar, seinen Sohn,  
Und lächelt schalkhaft seinem Kunde;  
Doch Cäsar spricht und lächelt hohn:

„Da weiß ich eine andre Mähre  
Von deinem Herzog; gut genug,  
Dass sie dein Vaterherz beschwere,  
Das immer zärtlich für ihn schlug.

Sa, ihn hast du geliebt, mich nimmer;  
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;  
Die Rutte mir, ihm Fürstenschimmer!  
Doch jezo lausche meiner Mähr':

Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen  
Bei einer Dirne sich versäumt,  
Und müd' und matt in ihren Armen  
Heut früh das Morgenrau verträumt.

Diesmal hat eine alte, kühle,  
Unsaubre Dirne ihn umfaßt;  
Er hält auf ihrem schlechten Pfühle  
Vom Liebestaumel tiefe Raft.

Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,  
Dass er bei ihr noch liegen muß,  
Bis selber ihn aus ihrem Bette  
Die Dirne wirft mit Überdruß.

Sie hat von seinem Liebesfieber  
Den Mann geheilt auf immerdar.  
Die Dirne aber heißt: die Tiber!  
Hier ist mein wackres Märlein gar."

Nun schweigen beide; der, verloren  
Im Glück der Rache, der im Schmerz;  
Und Sohn und Vater schweigend bohren  
Die Hassesblicke sich ins Herz.

Des Unheils lächelnder Verkünder  
Hat Alexanders Muth gebeugt;  
Erschrocken sieht der große Sünder,  
Dass er den größern sich gezeugt.

Der Pontifex zusammenschauernd  
In Cäsars düstern Busen späht,  
Und sieht entsetzt, wie dort schon lauern  
Der Vätermord im Winkel steht.

"Verruchter! Schrecklicher, erzähle!  
Gabst du dem eignen Bruder Gift?  
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,  
Dass dich die Strafe Gottes trifft?"

Dies Zürnen ist nur Windesfächeln  
Für Cäsar, den verruchten Sohn,  
Er lässt das arge kalte Lächeln  
Nicht fort sich von den Lippen droh'n;

Sein Lächeln, still und ungeheuer,  
Zielt auf des Papstes wundes Herz;  
Also umschwebt ein stiller Geier  
Ein blutend Wild voll Angst und Schmerz.

Und in den Zeichen bitterer Leiden  
Auf seines Vaters Angesicht  
Lässt Cäsar seine Blicke weiden,  
Bis endlich er gelassen spricht:

„Ich segle frei im Meer der Lüfte;  
Bis ich versinke, bleib' ich flott;  
Mich schreckt sie nicht, die Fabelküste:  
Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

Doch hab' ich dem nicht Gift gespendet;  
Das Gift verfehlt des Weges leicht.  
Verlangt dich's, wie dein Fürst geendet,  
Sei noch ein Märlein dir gerecht.

Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen,  
Und bin ein braver Zeidler auch;  
Ich hege einen Stock voll Bienen,  
Gewärtig meinem Blick und Hauch.

Macht mich einmal ein Feind ergrimmen,  
Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,  
Denn schwärmen lass' ich meine Immen,  
Ein stachelrüstiges Geschlecht.

Die Bienen folgen meinem Zorne,  
Sie stechen frisch und wacker zu;  
Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne  
Den Honig auch der Todesruh'.

Du treibst ja in profanen Stunden  
Auch Bienenzucht, und manchen Mann  
Hat nur der Stachel überwunden,  
War ihm zu stumpf der scharfe Bann.“

Und schwer gedenkt der Papst des herben  
Und warnenden Synodenspruchs,  
Der die verbotnen Leibesserben  
Der Priester — Söhne nennt des Fluchs.

## Die Pest.

### I.

„Nimm du mein Kinglein, gib mir deines!  
Komm, Täubchen, bau'n wir unser Nest!“ ---  
Das Nest bleibt leer, denn ach! ein Kleines,  
So stirbt ihr beide an der Pest!

„Spielt auf! Schenkt ein! und dann willkommen!  
Hinunter noch den süßen Rest!“ —

Ja wohl! du wirst am Wort genommen,  
Schon hat ergriffen dich die Pest.

„O Kerker nacht, o bittres Härmen!  
Wie quälend mich die Kette presst!“ —  
Wirst nicht mehr lang das Eisen wärmen,  
Noch heute stirbst du an der Pest!

„Viel Sünden noch . . . doch springt die Herde  
Wir durcheinander; . . . haltet fest!“ —  
Am Beichtstuhl fällt er todt zur Erde;  
Und hat ihn absolviert die Pest?

„Triumph! wie schön das Blutgerinnsel  
Dem bleichen Ecco homo lässt!“ —  
Da reißt ihm aus der Hand den Pinsel  
Und malt ihn selber bleich — die Pest.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben,  
Des Todes furchtbar Einerlei;  
Er geht herum, euch einzuüben  
Die Miserere-Vitanei.

Verstockte Herzen! O Verbrecher!  
Wenn euch Girolamo nicht rührt,  
So merket auf den andern Sprecher,  
Der eine schärfre Sprache führt!

Es will erschüttern und erweichen  
Der Tod die harte Sünder-schar;  
Hoch baut die Kanzel sich aus Leichen  
Der ernste, strenge Missionar.

Schon hat der Prediger verwendet  
Viel Männer, Weiber, weik und grau;  
Viel Jugend, Schönheit auch verschwendet  
Auf seinen raschen Kanzelbau.

Auch hat er schon aus eurer Mitte  
Manch holdes Kindlein weggeplückt,  
Die Kanzel sich, nach frommer Sitte,  
Mit Engelsbildern ausgeschmückt.

---

## II.

Nun schleicht mit Zittern und mit Beben  
Die Freude als ein Jammerbild,  
Nun irrt das kecke Lüsteleben  
Ein rettungslos umstelltes Wild.

Verödet sind die Tisch' und Bänke,  
Der Spielmann fort mit seinem Lied,  
Nun steht der Wirt in seiner Schenke  
Als in der Klau' ein Eremit.

In den verlassnen Kirchenhallen  
Kniet hier und dort ein Beter kaum,  
Blickt schen, daß im Vorüberwallen  
Ihn niemand streife mit dem Saum.

Dort wieder schreiten Processionen  
Mit Kreuz und Fahne, flehen, schrei'n,  
Gott wolle doch der Sünder schonen  
Und seine Schrecken fangen ein.

Unmuthig schleichen die Gewerbe,  
Der Hader vor Gerichte schweigt,  
Wo jeder denken muß: ich sterbe  
Vielleicht, eh sich die Sonne neigt.

Am Spiegel ziert mit eittem Sinne  
Sich dort ein buhlerisches Weib;  
Doch traurig hält sie plötzlich inne,  
Gedenk, wie sterblich dieser Leib.

Sie will kein falsches Roth mehr nehmen  
Auf ihre Wangen welk und fahl;  
Sie mag sich vor den Würmern schämen,  
Für die sie bald vielleicht das Mahl.

Wer schon den Feind will niederbohren,  
Ihm nach mit scharfem Dolche zieht,  
Er hat die Lust dazu verloren,  
Als er die vielen Leichen sieht.

Vor diesem Lauern, dumpfen Drohen,  
Vor diesem angstgedrückten Gram  
Sind Wunsch und Leidenschaft geflohen,  
Des Unglücks Furien wurden zahm.

Die Koss' am Leichenwagen werden  
Bei Tag und Nacht nicht ausgeschirrt;  
Berzweiflung rufen die Geberden,  
Die Sprachen haben sich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,  
Denn tödlich ward ihr Hauch, ihr Kuß,  
Und mit dem Tod hat sich verschworen,  
Treuulos ihr sanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geschenken  
Das Herz die Liebe sonst empfing,  
Und sich ihr süßes Angedenken  
An ihre Zeichen zaubernd hieng;

So heftet jetzt sich das Verderben  
An Liebeszeichen leisgeheim,  
Am Schmucke klebt ein bittres Sterben,  
Am schmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zittre, zittre,  
Wenn deine Brust den Säugling stillt;  
Weißt du, ob nicht der Tod, der bittre,  
Aus deiner Brust dem Kinde quillt?

### III.

Zwei Künstler wollen übernachten  
Im üpp'gen Mediceerhain,  
Die Griechenbilder zu betrachten  
Beim klaren milden Mondenschein.

Buonarotti wandelt gerne  
Mit seinem Freund Da Vinci dort,  
Im Künstlerhain, beim Licht der Sterne,  
Zu sprechen ein begeistert Wort.

Gerüstet sind sie heut mit Krügen  
Falerners, den Horaz auch schwang,  
Wenn er, einladend zum Vergnügen,  
Sein moriture Deli! sang.

Sie wollen Freunden, die verblichen,  
Dartrinken einen Becher noch  
Im Angesicht der schönen Griechen;  
Und ihrer Kunst ein Lebehoch.

Und sollt' auch sie der Tod verlangen,  
So wollen sie den schlimmen Gast  
Im Kreis des Schönen hier empfangen,  
Und rings von Frühlingslust umfaßt.

Die Statuen auf die bangen Klagen  
So klar und heiter niederseh'n,  
Wie sie geseh'n in alten Tagen  
Den selben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche  
Antlitz gestört kein Leidenszug,  
Als ihren Freund man, eine Leiche,  
Den Perikles, vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen,  
Und halten in den Lauben dicht  
Glühwürmer, ihre schwanken Kerzen,  
Versteckten Rosen ins Gesicht.

Die muntern Frühlingswinde stehlen  
Den Blumen ihr Geheimnis bald,  
Das süße Dufte, und erzählen  
Frohlockend es im ganzen Wald.

Im Busche singen Nachtigallen  
Ihr ungestörtes Wonnelied,  
Springbrunnen mondbestimmt schallen,  
Die Wolk' am Himmel lustig zieht.

Die Kunstgenossen steh'n und starren  
Entzückt auf ein Apollobild;  
Da rollt vorbei der Leichenkarren,  
Und draußen ruft die Klage wild.

Die Nachtigallen jubeln freier,  
Und süßer duftet's durch die Nacht,  
Der Mond durchbricht den letzten Schleier,  
Und heitrer noch Apollo lacht.

Wie mächtig an den Gartenmauern  
Der laute Leichenzug verhallt,  
Ergreift die Freunde bittres Trauern,  
Ein Grollen faßt sie mit Gewalt.

Schon hatten sie den Wein geschwungen,  
Den lieben Freunden in der Gruft,  
Den Griechengöttern angeklungen;  
Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Drakelsprecher!  
Du lächelst unserm Jammer Spott!“  
Und schmetternd wirft er seinen Becher  
Aus Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm aus diesen Hainen,  
Sie dünken mich so fremd, so leer!  
Die Vögel zwingen mich zu weinen,  
Der Duft der Blumen drückt mich schwer.

Hier steht der Menschenschmerz inmitten  
Der fremden Kunst, und der Natur,  
Von ihren Herzen abgeschnitten,  
Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen  
Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl?  
Siehst du den Gott herab sich neigen  
So mitleidsvoll zu unsrer Qual?

Schon wieder rollt der Leichenwagen  
Vorbei dort an der Gartenwand;  
Doch tröstend weist das Kreuz den Klagen  
Hinüber in das Heimatland.

Was einst Girolamo bedauernd  
Dem sterbenden Lorenzo sprach,  
Das ward bei diesen Klängen schauernd  
In meinem Herzen wieder wach.

Mir strömt es freudig von den Wangen,  
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunst,  
Ist meinen Blicken aufgegangen  
Die tiefe Welt der Christenkunst.

Mit einmal wurden die Antiken  
Nur als ein schöner Schutt mir kund,  
Der uns die Wurzel will ersticken  
Auf unserm eignen Lebensgrund.“ —

Da Vinci schweigt, er trauert milde;  
Doch kaum verhallt der Jammerton,  
So wandeln neue, große Bilder  
Durch seine große Seele schon.

Das himmlische Gemälde zündet  
In seiner Brust, ein Wunderstrahl:  
Wie Jesus den Aposteln gründet  
Das „Denket mein!“ im Abendmahl.

Und Michel Angelo, der wilde,  
Die Augen mit der Hand bedeckt,  
Er ist von einem neuen Bilde  
Entzückt im Herzen und erschreckt.

Aus seinem ungestümen Grame,  
Wie Sonnenschein aus Wetterflor,  
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme  
Unwiderstehlich jetzt hervor.

Die vier Gestalten ließ ihn schauen  
Ein geistdurchglühter Augenblick;  
Und kühn beschließt er, sie zu hauen  
Zusammt aus einem Marmorstück.

#### IV.

In Florenz kann nur einer halten  
Sein Herz in klarer Heldenruh';  
Nur einer sieht dem Todeswalten  
Mit unerschrockner Seele zu.

Girolamo, noch unermattet,  
Einsam in seiner Zelle wacht;  
Gepflegt, getröstet, und bestattet  
Hat er von früh bis Mitternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege,  
Den alles nun verstieß und floh,  
Ward in das Kloster mild zur Pflege  
Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte sterben,  
War doch des Priors Wort vielleicht  
Das Freundlichste, was seinem herben,  
Freudlosen Leben ward gereicht.

Als sich sein Geist hinweggeschwungen  
Aus diesem dumpfen Jammerort,  
Ist ihm versöhnend nachgeklungen  
Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in seiner Zelle  
Bei später Lampe sinnt und schafft;  
Denn unversiegbar ist die Quelle,  
Woraus er tränket seine Kraft.

Er widmet seinen Tag den Kranken;  
Ein Arzt zu sein der Christenheit,  
Dem großen heiligen Gedanken  
Ist seine stille Nacht geweiht.

Nun schreibt er Briefe, mächt'ge Briefe,  
Er schildert dringend, heiß und wahr,  
Des Abgrunds unheilvolle Tiefe,  
Der Kirche dringende Gefahr.

Dass Gott die Kirche will erneuern,  
Sein Schreiben an den Kaiser spricht;  
Er sucht den Kaiser anzufeuern  
Zu seiner Schutz- und Schirmespflicht.

Den König Frankreichs will er wecken  
Mit einem Briefe kühn und frei;  
Wird ihn nicht rühren und erschrecken  
Der Kirche Noth und Hilfeschrei?

Den Königen von Spanien schreibt er,  
Wozu der Herr die Throne schuf;  
Den König Ungarns, Englands treibt er  
Zu seiner Pflicht mit scharfem Ruf.

Er mahnt sie alle, zu vereinen  
Ein christliches Concilium,  
Auf dem er selber will erscheinen,  
Und streiten für das Heiligthum;  
Wo er die Stimme will erheben,  
Anklagen laut der Kirche Haupt,  
Den Papst mit seinem Lasterleben,  
Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;  
Den frechen Borgia, der als Ware  
Für schnödes Geld mit Trug und List  
Erkauft die heilige Tiare,  
Der sie nun trägt als Antichrist.

---

### Der Bann.

Savonarola ist als Ketzer,  
Falscher Prophet, untreuer Hirt,  
Als ein Rebellen und Volksverhetzer  
Vom Papste excommuniciert.

Der Feinde stürmisches Frohlocken  
Umbräust den Dom, wo man zur Stund'  
Beim lauten Schall der Todtenglocken  
Dem Volke macht das Breve kund.

Der Bischof im Ornat verkündet  
Des Bannes schauerlichen Spruch;  
Vier Fackeln werden angezündet  
Und ausgelöscht mit einem Fluch:  
„Dreimal hat dich nach Rom gefordert  
Der Papst, zur Gnade dir bereit;  
Umsonst! Nur wilder aufgelodert  
Bist du im frevelhaften Streit!

Girolamo! Das Licht der Gnade  
Licht aus wie dieser Kerzen Schein!  
Geh hin und wandle deine Pfade  
Verflucht und finster und allein!

Du hast mit frechem Lügennunde  
Irrfal und Zwiespalt uns gebracht.  
Die Kirche stoßt aus ihrem Bunde  
Hinaus dich in die Heidenacht!

Willst du noch eine Predigt wagen,  
So sei, wer immer sie besucht,  
Wie du vom Kirchenbann geschlagen,  
Wie du verstoßen und verflucht!

Den Sünder soll kein Segen laben,  
Das Sacrament sei ihm verwehrt,  
Und stirbt er, werde nicht begraben  
Sein Leichnam in geweihter Erd'! —

Vier Fackeln haben sie gezündet  
Und ausgelöscht mit einem Fluch,  
Und haben so der Welt verkündet  
Des Kirchenbau's Zusammenbruch.

Sie zeigten, ihre eignen Richter,  
Dass frevelnd in der Welt des Herrn  
Sie löschen möchten, wie die Lichter,  
Die vier Evangelisten gern.

Doch unauslöschlich brennen diese,  
Vom Hauche Gottes angefacht,  
Zu leuchten nach dem Paradiese  
Sieghaft durch tiefste Sündennacht! —

Der Priester schweigt, mit dumpfen Schauern  
Verstummt das Volk, die Glocke hallt,  
Nachsummend, durch des Domes Mauern,  
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

Erklungen ist am selben Orte  
Der Fluch, allwo seit manchem Jahr  
Des Banngetroffenen Segensworte  
Zu Gott gelenkt die Seelenschar.

Wird sich dem Kirchenbanne neigen  
Girolamo, der Gottesheld?  
Wird er das Wort des Heils verschweigen,  
Vom Fluch geschlagen aus dem Feld? —

Der Bischof hat den Dom verlassen,  
Ein langer Zug der Clerisei  
Folgt nach, die den Gebannten hassen,  
Und tobend strömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten  
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann;  
Doch Papst und Bann verachtend streiten  
Die Freunde für den theuren Mann.

Kaum ist die Wuth der Pest gemildert,  
Und kaum vernarbt der Todesharm,  
So ist auch schon zurückverwildert  
Der Feinde sittenloser Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette  
Erschallt Gesang und Lautenton,  
Hier Spottcanzonen, dort Sonette,  
Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laster scheint vom Papst geadelt,  
Weil er den Mönch gestraft so schwer,  
Der es am bittersten getadelt,  
Und fecker schreitet es einher.

Zum Trotz dem strengen Sittenmeister  
Wird nun gespielt, gezecht, gebuhlt;  
Die dreisten Buben werden dreister  
Und häufen prahlend Schuld auf Schuld.

Und tobend rufen die Gesellen  
Bei Nacht San Marcos Kloster wach,  
Und schmetternd fliegen in die Zellen  
Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarolas Freunde werden,  
Wo einer sich erblicken läßt,  
Berhöhnt mit Worten und Geberden;  
Doch halten treu an ihm sie fest.

Die Freunde können nicht vergessen,  
Sie werden sein geweihtes Wort  
Nur tiefer in das Herz sich pressen,  
Als ihres Lebens besten Hort.

Es wird Domenico vor allen,  
Der treuste Freund Girolamos,  
Von Spott und Läsrung überfallen;  
Doch trägt er kühn des Freundes Los.

Er tritt den Wüthenden entgegen,  
Er ruft es auf den Straßen laut:  
„Des Bösen Fluch ist Gottes Segen,  
Schon flieht die Nacht, der Morgen graut!

Der Nebel weicht, so schwarz und dichte  
Ihn auch die röm'sche Nacht sich spannt,  
Und fliehend ruft dem Tageslichte  
Die Nacht vergebens ihren Bann.

Des Frommen bringendes Betheuern,  
Und jeder Herzschlag früh und spät:  
Dass sich die Kirche muss erneuern,  
Ist wahr, er ist uns ein Prophet.“

Domenico ruft auf der Straße,  
Und kündigt von der Kanzel auch  
Entschlossen, dass er nimmer lasse  
Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

Er mahnt das Volk, dass es den Ränken,  
Dem Zorn der Feinde zitter nicht,  
Und keines Fluches zu gedenken,  
Wenn ihm Savonarola spricht.

Der Glaube ist der höchste Segen,  
Und besser ist's, den müden Staub  
Ins ungeweihte Grab zu legen,  
Als dass der Geist des Todes Raub. —

In mancher Seele wankt das Hoffen,  
Weil nun des Bannes grauser Strahl  
Italiens reinstes Haupt getroffen,  
Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

Wer wird uns nun die Predigt halten?  
Wer kämpft wie er so kühn? wer siegt?  
Wer wird das Herz dem Teufel spalten,  
Wenn unser Held in Banden liegt?

So hört ihr manchen Christen klagen;  
Wie eine dunkle Wolke geht  
Durchs Land ein trauriges Verzagen,  
Vom Hauch der Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte,  
Bedauert es nun doppelt schwer,  
Dass er versäumt des Frommen Worte;  
Nun hört er ihn wohl nimmermehr?

Nach Florenz wallt das Volk in Scharen,  
Das ihn noch einmal schauen muss,  
Vielleicht fürs Leben zu bewahren  
Von ihm noch einen Scheidegruß.

Doch ist zu früh noch solches Bangen,  
Noch ist's gekommen nicht so weit,  
Dass sie den Mann in Ketten zwingen,  
Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf seinen Gottespfaden  
Das Banngeräusch den kühnen Mann;  
Wie nicht das Zirpen der Cicaden  
Den Schritt des Helden stören kann.

Wenn Heimchen auch den Helden mahnen,  
Dass bald ihn, bald der Rasen deckt,  
Ihm ist der Tod ein süßes Ahnen,  
Und vorwärts eilt er ungeschreckt.

Girolamo die heiße Fehde  
Des Herrn noch immer treulich sicht;  
Und also seine Kanzelrede  
Dem Bannesfluch antwortend spricht:

„Prälaten sind allein mit nichten  
Die Kirche, und auch nicht zumeist;  
Sie soll aus allen sich errichten,  
Bei welchen Glaub' und heil'ger Geist.

Christus, der auf dem Kreuz verschieden,  
Ist unser Mittler, Er allein;  
Der Clerus soll zum Gottesfrieden  
Ein Führer nur, nicht Mittler sein!

Das Evangelium ist das Leben;  
Das nur kann giltigen Entscheid  
Und Richterspruch im Kampfe geben,  
Ob ihr die Kirche Christi seid.

Das ist die Wurzel, ewig bleibend,  
Unschütterlich, und ohne Rast  
Den Saft des Lebens weiter treibend  
Als Tradition von Aft zu Aft.

Der Eiche grünes Leben spriezet  
Aus ihrer Wurzel nicht allein,  
Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fliezet  
Der milde Thau und Sonnenschein;

Doch was der Wurzel nicht entsprossen,  
Ist falsch, wenn's auch sich heilig nennt;  
Wem Nebel nicht das Aug' umflossen,  
Die Mistel von der Eiche trennt.

Der Glaubensbaum, der lebensreiche,  
Ist uns gepflanzt von Gottes Sohn;  
Die Mistel, wuchernd an der Eiche,  
Das ist die falsche Tradition.

Im Eichenlaub als Vöglein singen  
Die Seelen, fröhlich und daheim;  
Die Mistelbeeren aber bringen  
Dem Teufel seinen Vogelleim.

Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;  
Wenn auch der Tod mich bald verschlingt,  
So wird die starke Hand doch siegen,  
Die mich als ihren Hammer schwingt.

Das jammervolle Truggerüste,  
Das sich die Kirche Christi heißt,  
Der Bau, den freches Erdgelüste  
Gethürmet, nicht der heil'ge Geist;

Die Hand des Herrn wird niederschlagen,  
Und euer Werk zerbricht, zerstiebt,  
So wahr Millionen Herzen klagen,  
So wahr noch Gott die Menschen liebt!"

## Der Papst und Mariano.

Verstimmt ist heut der Papst und düster,  
Mariano wehrt ihm den Verdruß  
Umsonst mit schmeichelndem Geslüster,  
Ein jedes Wort Pantoffelkuß.

Wohl schwieg der röm'sche Vater lange  
Und schloß ins Herz den scharfen Dorn;  
Doch endlich reißt des Schweigens Spange  
Von seiner Brust der starke Zorn:

„Girolamo will sich nicht fügen,  
Der Kirche tiefentrathner Sohn?  
Wagt immer noch Prophetenlügen,  
Und predigt offne Rebellion?

Sieh diesen Brief des Ungeheuers,  
Den ihm ins Herz der Teufel blies,  
Voll Rednerkraft und wilden Feuers;  
Das schrieb er an den Kaiser, lies!

Mein braver Fuchs im Hermeline,  
Mein Sforza fieng den Brief mir auf,  
Und kam damit, daß er mir diene,  
Selbst hergerannt in vollem Lauf.“

Mariano liest die kühnen Zeilen  
Des Mannes, der ihn einst besiegt,  
Er lächelt, murmelt unterweilen,  
Indem sein Aug' das Blatt durchfliegt:

„Concilium? . . . den Papst verklagen? . . .  
Jetzt ist der Braten gar gebeizt;  
Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen,  
's ist Zeit, daß man die Küche heizt.“

„Mariano, schweig, daß ich erzähle  
Dir meinen Traum von letzter Nacht;  
Das Bild hat mir erquickt die Seele,  
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

Ich sah den jüngsten der Propheten,  
Der in Florenz sich hören läßt,  
Wie er dem ältesten Propheten  
Der Griechen hieng am Halse fest.

Girolamo, den bösen Rangen,  
Sah ich entzückt in meinem Traum  
Erdrössel und verschwiegen hängen  
Am dodonäischen Eichenbaum.

Nun ist, wie Zeus mit seinem Strauche,  
Des Traumes süßer Anblick fort;  
Doch von des Mönches gift'gem Hauche  
Noch nicht des Papstes Macht verdorrt.

Und will der Ketzer nicht gehorchen:  
Ist auch die Eiche längst dahin,  
Noch steh'n im Walde meine Forchen,  
Und lustig brennt der fette Kien!"

Des Papstes ränkevoller Diener  
Mariano ihm zu Füßen sank,  
Der ehrsuchtkranke Augustiner  
Ist auch vor Durst nach Rache krank:

„Was ich dich jüngst so heiß beschworen  
Im Cardinalscollegium:  
Solang die Macht dir nicht verloren,  
O mache den Propheten stumm!

Der Teufel schliß ihm tausend Zungen,  
Zu kämpfen seine böse Schlacht;  
Bald hat er in den Staub gerungen  
Sanct Peters Kraft und Schlüsselmacht.

Du kannst nicht lösen mehr und binden,  
Wenn nicht das Feuer ihn erstickt,  
Du donnerst deinen Zorn den Winden,  
Censuren, Bann und Interdict.

Girolamo blieb unerschrocken,  
Als man im Florentiner Dom  
Verlas beim Schall der Todtenglocken  
Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,  
Und seine Seele rührt' es nicht,  
Dass sie den Bann ihm dort gesprochen,  
Verfluchend bliesen aus das Licht.

Das Blatt mit deinem Zorn beladen  
Girolamo mit Füßen tritt,  
Als wär's ein Blatt auf Waldespfaden,  
Das welk und matt vom Baume glitt.

Der Tolle predigt jetzt noch freier.  
Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach  
Verspottet laut die Bannesfeier,  
Als er zur Kirche also sprach:

„Euch wird die Hand des Herrn zerschlagen,  
Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,  
So wahr Millionen Herzen klagen,  
So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde,  
Girolamo, du schlimmer Gast!  
Hinweg dich tilgen von der Erde,  
So wahr dich Alexander hasst!“

Wir wollen diesem feurigen Streiter  
Als zündbares Concilium  
Zusammenrufen dürre Scheiter;  
Er sterbe für sein Heiligthum!“

### Die Verhaftung.

Warum hat sich gen ihn verschworen,  
Den Frömmsten, seiner Feinde Wuth?  
Weil er die Bösen und die Thoren  
Auch schaffen wollte fromm und gut;  
Weil er so muthig eingedrungen  
Auf ihrer Sünden freches Heer,  
Weil er auf sie sein Wort geschwungen  
Als eine furchtbar scharfe Wehr.

Wenn auch ihr Lasterleben dauert,  
Die Freude dran ist dennoch wund;  
Ein heimliches Entsetzen kauert  
Doch in des Herzens tiefstem Grund.

Von Magiern alte Mären künden,  
Dass ihre Kunst den Zauber barg,  
Dem balsamierten Leib zu zünden  
Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

Dass bei dem nieverglommenen Dochte  
Die Seele, wenn sie eitel war,  
Den theuern Leib beschauen mochte,  
Der sonst ihr wäre unsichtbar.

Girolamo hat solche Kerzen  
Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruss,  
Der noch im weltbegrabnen Herzen  
Der Unschuld Leiche schauen muss.

Sein Wüthen ist verstecktes Klagen,  
Dass er nicht löschen kann das Licht,  
Dass er sich nimmer kann ent schlagen  
Dem innern, traurigen Gesicht. —

Die Brüder in San Marco singen  
Die Vesper, friedlich und erbaut,  
Als plötzlich an die Pforten dringen  
Des Priors Feinde stürmisch laut.

Des Priors Ruf an seine Treuen,  
Allein mit geistlicher Gewalt  
Zu steh'n der Feinde wildem Dräuen,  
Im steigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Thüren,  
Sie steinigen das Gotteshaus,  
Und rufen unter Racheschwüren:  
„Gebt den Propheten uns heraus!“

Sie zünden Feuer an den Schwellen,  
Die Flamme brennt die Pforten auf,  
Einbrechen jetzt die Mordgesellen,  
Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen;  
Sie haben sich um ihn gestellt,  
Die Kirche hallt von Wassenstreichen,  
Von Kampfgeschrei, und mancher fällt.

Vor allen führt die scharfen Hiebe  
Der wackre Deutsche todeschwer,  
Der einst Girolamo zuliebe  
Aus fernem Lande zog daher.

Setzt hat er einem Feind gerungen  
Den Büchsenhaken aus der Hand,  
Und nimmt, da ihm sein Schwert zersprungen,  
Die Kanzel sich zum Schützenstand.

Und wer am wild'sten ist zu schauen,  
Wer schon Girolamo bedroht  
Und nah, zu ihm sich durchzuhauen,  
Den schießt der tapf're Deutsche todt.

Bereit, für seinen Freund zu sterben,  
Denkt er: „Du Frommer schüttest mir  
Getreu die Seele vor Verderben,  
Ich schütze dir den Leib dafür!“

Noch immer wächst im wilden Kampfe  
Der Streiter Zahl und ihre Wuth,  
Der Athem ringt mit Rauch und Dampfe,  
Die Füße baden sich in Blut.

Wo sie Girolamo bedrängen,  
Ist das Getümmel also dicht,  
Dass sperrend sich die Arme zwängen,  
Und mancher mit den Zähnen ficht.

Nur hier und dort führt einer schlagend  
Mit freiem Schwung das Mordgeräth,  
Die andern Streiter überragend,  
Weil er auf einer Leiche steht.

Da stoßt ein Bunge mit der Pike  
Ein Fenster aus, der Qualm entweicht,  
Es ruht der Kampf für Augenblicke,  
Als nun die Luft erquickend streicht.

Doch hat der Windhauch bald belebend  
Des Hornes Flammen frischgefacht,  
Der Streit, zur Vesper sich erhebend,  
Tobt fort, schon ist es Mitternacht.

Girolamos getreue Wächter  
Umshützen ihn, ein fester Wall,  
Und sterbend hüßen hundert Fechter  
Den immer neuen Überfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern  
Feldstücke rings; von Schreck verwirrt,  
Die Kämpfer da zusammenschauern  
Und ruh'n, die Kirche bebt und klirrt.

Sturmglöcken schallen, und Drommieten  
Zur Thür herein gebieten halt;  
Mit Fackeln in die Kirche treten  
Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh' zu schaffen:  
„Wer, Laie, nicht in aller Eil'  
Das Kloster flieht und streckt die Waffen,  
Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!“

„Girolamo in allen Gnaden,  
Und Fra Domenico wie er,  
Ist vor die Signorie geladen,  
Gesichert ihre Wiederkehr!“

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,  
Denn mächtig jedes Herz ergreift  
Ein frohes, oder banges Ahnen,  
Dass jetzt das Verhängnis reißt.

Girolamo mit sanftem Leide  
Gehorcht, ihm sagt des Herzens Drang,  
Dass er von hier auf immer scheide,  
Dass dieser Schritt sein Todesgang.

Das Kloster muß er nun verlassen,  
Wo er so lang für Gott gelebt,  
Die Wehmuth will ihn mächtig fassen,  
In seinem Aug' die Thräne schwebt;

Doch freudig siegt die Todesweihe:  
Er spricht den Freunden seinen Gruß,  
Umarmend gibt er in der Reihe  
Den Brüdern noch den Scheidekuß.

Bevor er schreitet durch die Pforten,  
Spricht er, wie es gebent die Frist,  
In starken und gedrungnen Worten  
Den Wunsch, der all sein Leben ist.

Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,  
Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,  
Die Wahrheit in die Welt zu tragen  
Durch Noth und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter,  
Die schlimmen Feinde lärmten froh,  
Und schluchzend küßt der deutsche Ritter  
Die Schulter dem Girolamo.

Freudvoll hat sich der stets bewährte  
Domenico zu ihm gestellt,  
Entschlossen, als sein Kampfgefährte  
Sein Loß zu theilen, wie es fällt.

Die Signorie, die gnadenreiche,  
Läßt sie, daß keiner dem Geschick  
Im wirren Volkstumult entweiche,  
Zusammenfesseln mit dem Strick.

Als sie die Hand dem Büttel senken,  
Zu jeder Schmach und Qual bereit,  
Begegnet sich ihr Blick, sie denken  
Zugleich an ihre Jugendzeit.

Sie denken an die traute Zelle,  
An jene gottgeweihte Stund',  
Als sie bei goldner Abendhelle  
Geschlossen ihren ernstestn Bund;

Als sie manch ahnend Wort gesprochen  
Vom Prager Hieronymus,  
Wie eine Welt von Qual gebrochen  
Am unerschütterlichen Fuß.

„Wohlan!“ — so thut im Herzen beiden  
Der Muth den gleichen kühnen Schlag —  
„Die Zeit ist da für Kampf und Leiden,  
Wo sich die Treu' erproben mag!“

Sie schreiten fort, durch Fesselslechten  
Und ihren treuen Muth vereint,  
Umringt von rauhen Waffenknechten,  
Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

### Alexanders Freude.

Sirolamo und den Genossen  
Der türkische Palast empfängt;  
Schon werden auf geschwinden Rossen  
Nach Rom Eilboten fortgesprengt.

Die Boten frisch und lustig reisen,  
Für scharfen Ritt ein reicher Sold;  
Die Pferde treibt des Spornes Eisen,  
Die Reiter treibt des Papstes Gold.

Wie sank der Papst, von Gott verlassen,  
So tief hinab in Schuld und Noth,  
Dass er den Frommen zitternd hassten,  
Und lechzen muss nach seinem Tod!  
Dass ihm das Wort: „Er ist gefangen!“  
Klingt wie berauschte Musik,  
Und Thränen fallen von den Wangen;  
Dies ist sein frohster Augenblick!

Der Papst, vergessend im Entzücken  
Die Würde ganz, frohlockend lacht;  
Er muss ans Herz den Reiter drücken,  
Der ihm das süße Wort gebracht.

Und er beruft die Cardinäle,  
Und seine Freunde dort und da,  
Dass allen er voll Hast erzähle,  
Was Gutes in Florenz geschah.

Und wieder kehrt er zu den Boten  
Und forschet genau nach allem, fragt,  
Ob nicht, als ihm die Waffen drohten,  
Das Herz Sirolamos verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden  
Die Hände ihm zurückgeschnürt,  
Ob da sein Muth nicht war zuschanden,  
Und als sie ihn hinweggeführt?

Doch dessen gibt es nichts zu künden;  
Die Boten meinen: „So wie der,  
So starr und fest in seinen Sünden,  
Ist keiner hier auf Erden mehr!

Doch Nichtern ist er heingefallen,  
Auf deren Haß ihr trauen könnt,  
Dass keiner von den zwölfen allen  
Noch einen Athemzug ihm gönnt!“

Des Papstes Antlitz Freude funkelt;  
Und doch auf seinem Angesicht  
Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt;  
„Girolamo verzagte nicht!“

Die andern preisen Gottes Finger;  
Und Mariano jubelt auf,  
Dass seinen Gegner und Bezwinger  
Bezwingen wird der Scheiterhauf’.

Nun schreibt der Papst voll süßer Reden  
Ein Breve an die Signorie,  
Er danket allen, schmeichelt jeden,  
Und nennt den Trost der Kirche sie.

Er mahnt sie dringend, fleht inständig,  
Nach strenger Inquisition  
Gleich auszuliefern ihm lebendig  
Girolamo, den Höllensohn.

Aus seinem reichen Gnadenhorte  
Verheißt er ihnen jede Huld,  
Und Feuer gießt in seine Worte  
Der Rache Trieb und Ungebuld.

Der Papst ein zweites Breve sendet  
Dem treuen Clerus in Florenz,  
Ihm wird die milde Macht gespendet  
Zu einer vollen Indulgenz.

Was jeder in den letzten Wochen  
Verschuldet, dessen ist er rein;  
Er sei der Sünden losgesprochen,  
Und sollt' es auch ein Mörder sein. —

Die Boten froh nach Hause kehren,  
Gestärkt mit Segen, Speiß' und Trank;  
Am Rücken spüren ihre Mähren  
Des Papsies schweren goldnen Dank.

### San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängnis  
Schon eng und enger jetzt umkreist  
Sein ernstes, drohendes Verhängnis.  
San Marcos Kloster ist verwaist.

Kings von den Thürmen Glocken schallen  
Den Freudenruf zum Osterfest;  
Nur eine von den Kirchen allen  
Den hellen Ruf nicht hören läßt.

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen,  
Posaumenton und Fackelschein,  
Die Glocken aller Kirchen klagen;  
San Marcos Kirche schweigt allein.

Und will bei heftigen Gewittern  
Mit seinen Glocken jeder Thurm  
Den Himmel rühren und erschüttern:  
San Marcos Kirche schweigt im Sturm.

Den Brüdern nahm der Feinde Rache  
Die Glocke fort aus ihrem Haus,  
Verloren hat es seine Sprache  
Bei Freud und Leid und Wettergraus.

Die Brüder leben ihre Stunden  
In abgeschlossener Trauer hin;  
Sie horchen bang den Tageskunden,  
Die vielbewegt die Stadt durchzieh'n.

Beim Psalmenfang der Matutinen  
Hemmt Wehmuth ihrer Seelen Schwung;  
Und wenn sie Gott zur Vesper dienen,  
Ergreift sie die Erinnerung.

An ihn gemahnt sie jede Stelle,  
Den sie vielleicht nicht wiederseh'n,  
Sie weinen, wenn sie an der Zelle  
Girolamos vorübergeh'n. —

### Die Tortur.

Der Morgen kommt, hat noch gefunden  
Blutspuren jener grausen Nacht.  
Savonarola wird gebunden  
Ins peinliche Verhör gebracht.

Biel Frevel gibt's, wer kann's verneinen?  
Biel Greuel lebt im Sonnenlicht;  
Doch jämmerlichern gibt es keinen,  
Als Schurken sitzend zu Gericht.

Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen  
Ein Schwert zu seinem Schutz; da raubt  
Rücklings ein Strauchdieb ihm den Degen  
Und spaltet ihm damit das Haupt.

Gesetz! wie gleichst du solchem Stahle!  
Gericht, wie manchmal bist du gleich  
Dem Räuber, der im dunklen Thale  
Dem Wandrer schlägt den Todesstreich!

Die Richter sitzen in der Reihe,  
Von Mördern eine tücht'ge Schar,  
Zwölf Laien sind es, und zur Weihe  
Ist beigeßelt ein Priesterpaar.

Jetzt rufen die Inquisitoren:

„Girolamo! befehle dich!“ —

„Girolamo! du bist verloren!“ —

„Den Widerruf! sprich, Ketzer, sprich!“ —

„Bekenne, daß du dich versündigt  
An Gott und seiner Kirche schwer!  
Daß du nur Lügen hast verkündigt,  
Das Volk getäuscht mit eitler Mär'!“

„Was du dem Volke sprachst vermessen  
Von Kirchenreformation:  
Das widerrufe, sonst entpressen  
Wir bald dir einen andern Ton!“

„Und willst du nicht dem Sturme weichen,  
Bist du kein lügender Prophet,  
Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen  
Erprobe dich, bevor's zu spät!“

Entgegentritt dem Haß und Grimme  
Mit unerschrocknem Angesicht  
Girolamo, mit fester Stimme  
Spricht er: „Ich widerrufe nicht!“

Was ich verkündigt, wird geschehen:  
Des Truges morsche Kette reißt,  
Die Kirche Christi wird erstehen  
Und siegen wird der ew'ge Geist!

Traum! wollte Gott in Wundern sprechen,  
Er würde wenden euer Herz,  
Er würde von der Brust euch brechen  
Den siebenfachen Wall von Erz.

Das wär' ein Wunder, heißt nicht andre!  
Dies eine thut euch bitter noth.  
Ich aber meines Weges wandre,  
Und meinen Pfad verschlingt der Tod.

Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,  
Ein Straßenlichtlein in der Nacht,  
Das warnend Gott am Abgrund steckte,  
Ein tönend Horn in seiner Schlacht.

Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,  
So liest es aus; doch seine Hand  
Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,  
Mit einem hellen Fackelbrand.

Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,  
Weil lauter wird der Schlachtendrang,  
So wird er in ein andres hauchen,  
Das rufen wird wie Donnerklang!“

Da schmäh'n und lästern mit Gepolter  
Die Richter, schreien wuthentbrannt:  
„Fort mit dem Ketzer auf die Folter!“  
Schon sind die Büttel zugerannt.

Girolamo ist fest gebunden,  
Ein Strick um seinen Leib sich schlang,  
Und hoch hinauf wird er gewunden  
An einen Balken mit dem Strang.

Am Stricke stürzt er plötzlich nieder  
Bis nah zum Boden mit Gewalt,  
Dass ihm der Schmerz durch alle Glieder  
Erschütternd zuckt und zerrt und prallt.

Am Seile bleibt er hangend schweben,  
Da schreien ihm die Richter zu:  
„Willst du der Kirche dich ergeben?  
Und lässtest du den Papst in Ruh?“

Ihm hebt der Leib in allen Fugen,  
Ihm ist, als ob im jähen Fall  
Gehirn und Herz zusammenschlugen,  
Gelöst vom ungeheuren Prall.

Im Leidensaufruhr wannt und zittert  
Jedwede Faser, kocht das Blut;  
Doch bleibt die Seele unerschüttert,  
Ein großer Schmerz, ein größrer Muth.

Er spricht mit schmerzgedämpfter Sprache:  
„Bei Gott! ich widerrufe nicht!  
Und wenn mir eure blinde Rache  
Auch jeden Nerv am Leibe bricht!“

Und grimmig staunen seine Schergen,  
Dass ihn die Qual nicht niederschlägt;  
Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,  
Die sich in ihren Herzen regt.

Sie stellen ihm noch viele Fragen,  
Ob er Rebell und Ketzer sei,  
Und alles wird zu Schrift getragen,  
Und seine Antwort, fest und frei.

Sie möchten gerne ihn verschlingen  
In ihrer Fragen schlaues Netz,  
Um vor dem Volke aufzubringen  
Ein Urtheil nach dem Strafgesetz.

Doch sie umstellen ihn vergebens,  
Denn seine Worte sprechen klar,  
So wie die Tage seines Lebens,  
Dass all sein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden  
Und ins Gefängnis fortgeschafft,  
Dass er in ungestörten Stunden  
Zur Folter sammle neue Kraft.

Er kniet und betet händeringend  
Einsam in seiner Kerkerhaft,  
Er fleht zu Gotte heiß und dringend  
Um seinen Segen, seine Kraft:

„Der grause Schmerz will mich bezwingen,  
Verlass mich nicht am End' der Bahn!  
O Gott! o Gott! lass mich's vollbringen  
Und nimm mich als Blutzengen an!“

Als neu der Morgen angebrochen,  
Da kommt mit ihm der grause Schmerz,  
Die Richter sammeln sich und pochen  
Dem Streiter wieder scharf aus Herz.

Sie winden ihn empor und werfen  
Ihn jach herunter an der Schnur;  
Und seine Büttel sinnig schärfen  
Mit neuen Qualen die Tortur.

Sie wollen sein Geständnis rauben  
Mit einem glüh'nden Kohlenbrand,  
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben,  
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

Und wieder wird gefragt, geschrieben,  
Drei Stunden dauert das Gericht;  
Girolamo ist treu geblieben  
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!“

Am dritten Morgen halten wieder  
Um ihn die Qualen ihren Reih'n;  
Doch zwingen sie sein Wort nicht nieder,  
Wie heftig sie auch stürmen ein.

Verzweifeln muß die Folterfrage,  
Und jeder Schreck an ihm zerschellt.  
Also verstreichen sieben Tage,  
Und herrlich siegt der Gottesheld. —

Domenico verlangt entschlossen:  
„Des Freundes Los sei mein Geschick!  
Führt ihr zum Tod mir den Genossen,  
Sei's auch mein letzter Augenblick!“

Und als der Abend niederschattet,  
Da liegt einsam Girolamo,  
Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet,  
Im Kerker auf dem Häuflein Stroh.

Doch darf sein Herz den Trost genießen,  
Den süßen Trost: Bei Kampf und Leid  
Sich traulich fest an Gott zu schließen  
In unsterblicher Sicherheit.

Schlaf sinket auf den Dulder nieder,  
Drückt ihm die heißen Augen zu,  
Erquickt ihm die zerschlag'nen Glieder,  
Vorspiel der süßen Todesruh'.

Er träumt. Er zieht mit seinen Eltern,  
Die er so schmerzlich einst verließ,  
Fort zu den himmlischen Vergeltern,  
Sie kommen an das Paradies.

Hoch eine Wand von Edelsteinen  
Umschließt es in krystall'ner Hut,  
Die Farben ineinander scheinen,  
Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ew'gen Strahlenflusse  
Lebendig um den Hain sich schlingt,  
Und von der Mauer hell zum Gruße  
Herab ein Chor von Engeln singt.

Es klingt, daß manche längstverlor'ne  
Sehnsucht im Herzen wieder schwillt;  
Daß sich im süßen Lieberborne  
Der Durst der Jugendträume stillt.

Es klingt, daß jedes schöne Hoffen  
Aus seinem Grabe sich erhebt,  
Daß jede Freude sturmgetrossen  
Im Herzen schöner wiederlebt.

Es rauschen nie geahnte Wonnen  
Im Herzen auf, der Mensch erschrickt,  
Als er so tief in diesen Brunnen  
Zum erstenmal hinunterblickt.

Und jetzt sich die Mauern spalten,  
Vom Freudenklange aufgesprengt,  
Ein Chor von himmlischen Gestalten  
Gastlich die Kommenden empfängt.

Nun grüßen sie, vertraulich lächelnd,  
Girolamo, nun kühlen ihm,  
Mit ihren sanften Flügeln fächernd,  
Die heißen Wunden Seraphim.

Die Patriarchen und Propheten,  
Die Kirchenväter grüßen ihn,  
Apostel und Anachoreten,  
Und Märtyrer vorüberzieh'n.

Hosianna! tönt's im weiten Kreise;  
Sein Vater singt frohlockend mit,  
Doch seine Mutter schluchzet leise  
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

Ihr sagt mit tröstender Geberde  
Ein Engel, daß von ihrem Kind  
Sie nimmer hier geschieden werde,  
Und trocknet ihr die Thräne lind.

Und jetzt auch die Mutter singet:  
Hosianna! freudig mit im Chor,  
Indem ihr Arm den Sohn umschlinget,  
Den sie so schmerzlich einst verlor.

Sie wandeln fort in Wiesenthalen,  
Wo tausend Blumenvölker blüh'n,  
Die Blüten strahlen, dunkeln, strahlen,  
Es ist ein athmend Farbenglüh'n.

Sie wandeln fort in grünen Auen,  
Es singt und klingt auf jedem Ast,  
Die Vögel neigen voll Vertrauen  
Sich nieder nach dem lieben Gast.

Und süßbeladne Zweige beugen  
Eredenzend nieder ihre Frucht;  
Und Quellen rieseln klar und säugen  
Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,  
Es bebt die Luft von Viederklang,  
Und aus tiefflarem Weiher tauchen  
Fischlein und tanzen zum Gesang.

Und scherzend kommt der flinke Reiher,  
Der Fischlein auch zum Tanz begehrt,  
Hebt's in die Luft; doch in den Weiher  
Bringt er's nach Hause unverkehrt.

Gazellen weiß und Lämmer viele,  
Und Hermeline, Hirsch' und Reh',  
Sie treiben weidend Scherz' und Spiele,  
Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wissen,  
Was diese weiße Herde soll?  
Und dort die Vöglein sangbesessen?  
Und hier die Fischlein selig toll?

Der Engel spricht: „Die weiße Herde,  
Das ist die reine Christenchar,  
Schuldlos sich freuend an der Erde,  
Frei, fröhlich, aller Sorgen bar.

Und die du siehst in Lüften schweben  
Und singen hörst im grünen Reis,  
Die Forscher sind's, die sich erheben  
Zu Gott, ihm singend Dank und Preis.

Der Reiher spielt, Fischlein zu necken,  
Dort mit verstelltem Räuberschwung;  
Ein scherzend Bild verföhnter Schrecken,  
Des Erdenwehs Erinnerung.

Die Fischlein dort im klaren Teiche,  
Aufschnellend frisch im goldnen Glanz,  
Sind Kinder, schöne, freudenreiche,  
Hingleitend leicht im sel'gen Tanz.“ —

Jetzt — plötzlich schweigen die Gefilde, —  
Dort, mit dem Kelche in der Hand,  
Johannes kommt, der Hohe, Milde,  
Und segnet lächelnd alles Land.

Es ist ein tiefes, tiefes Schweigen: —  
Johannes auf dem Hügel steht,  
Mit liebevollem Hauptesneigen,  
Und so sein Wort herniederweht:

„O trinket, Blumen! O genießet  
Auch ihr mit Freuden Christi Blut!“  
Und sprengend aus dem Kelche gießet  
Er hin des Weines heil'ge Flut.

Und wie der Kelch die theuren Tropfen  
Weit hin vertheilend niederthaut:  
Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,  
Und alle Blumen jauchzen laut.

In alle Weiten geht ein Singen,  
Ein jeder Halm durch Wies' und Hain  
Läßt eine süße Stimme klingen,  
Und alle Engel stimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen,  
Ein jedes froh den Jubel mehrt;  
Die Drei erfasset ein selig's Grauen:  
Wie Christus die Natur verklärt.

Je näher sie sich nah'n der Mitte,  
Wo Gottes Thron erhaben steht,  
Je schöner blüht's mit jedem Schritte,  
Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieseswegen  
Den träumenden Girolamo  
Sein Herz mit lauten Wonneschlägen,  
Nun wacht er auf am Kerkerstroh.

---

### Ceccone.

Schon wird die Kunde laut im Volke:  
„Girolamo bekannte nichts!“

Schon lagert drohend eine Wolke  
Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte selbst erzählen,  
Dass er geduldig Schmerzen trug,  
Wie sie noch keinen durften quälen;  
Sie meinen selbst: Es ist genug!

Und mancher seiner wilden Gegner  
Fühlt schon zur Milde sich geneigt;  
Und hier und dort ruft ein Berweg'ner,  
Wenn sich ein Inquisitor zeigt:

„Habt ihr unschuldig ihn gepeinigt,  
So stürmen wir die Signorie!  
Dann, Schurken, werdet ihr gesteinigt!  
Dann schlachten wir dem Papst sein Vieh!“

Die Richter haben Noth und Ängste;  
Wer gestern noch der Schärfste war,  
Geberdet heut sich als der Bängste;  
Rathlos verblüfft die ganze Schar. —

Gott ist am nächsten wohl den Guten,  
Wenn ihre Noth zum Gipfel wächst;  
Doch soll das Laster sich verbluten,  
Dann ist der Teufel oft zunächst.

Die Richter sind am frühen Morgen  
Versammelt wieder im Palast,  
Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;  
Da kommt ein unverhoffter Gast.

Da schleicht in den Saal der Richter,  
Er wieder das Verhör begann,  
Und mustert lächelnd die Gesichter  
Ein kleiner, feiner, alter Mann.

Ceccone ist's, den alle scheuen,  
Willkommen doch zu dieser Frist:  
Er kann vielleicht den Sturm zerstreuen,  
Im Land der schlaueste Rabulist.

Die Richter sich um ihn befeizzen,  
Sie drücken schmeichelnd ihm die Hand:  
„Kann uns vielleicht der Noth entreizzen.  
O Freund, dein mächtiger Verstand?“

Und hastig flüstert drauf Ceccone:  
„Von Freundschaft nichts! Ich brauche Brot.  
Bierhundert Scudi mir zum Lohne,  
So helf' ich euch aus dieser Noth.

Ihr habt aus eurem schmalen Hirne  
Das letzte Tröpflein Witz gepresst,  
Nun sitzt die Angst euch auf der Stirne,  
Weil sich der Mönch nicht zwingen läst.

Schon murr't das Volk, 's gibt harte Schlappen.  
Euch treibt die blinde Angst, gewis,  
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen  
Aus dieser bangen Finsternis.

Nun? Wollt ihr zahlen die Laterne?  
Bezahlt ihr nicht, so geh' ich fort.“

Die Richter flüstern: „Gerne! gerne!  
Nur sprich geschwind ein rettend Wort!“

Ceccone lächelt mit Behagen,  
Genießend seiner Wichtigkeit;  
Er spricht: „Wohl an, hört auf zu zagen,  
Zu Hilfe bin ich euch bereit.

Dort hinter jenem Pfeilerstocke  
Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl,  
Das übre führ' ich selbst im Rocke:  
Papier und Tint' und Gänsepul'.

In jenen Winkel laßt mich kauern;  
Unsichtbar, still auf meinem Platz,  
Will das Verhör ich scharf belauern.  
Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

Behalten will ich seine Worte,  
Nur wird die Feder sacht und fein  
Verschieben sie von ihrem Orte,  
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein.

Die Sätze will ich schlaun verwickeln,  
Hier schneiden ab zu falschem Schluss,  
Dort weiterspinnen mit Partikeln;  
So daß dies Pfäfflein sterben muß.“

Schon hat Ceccone sich gelagert.  
Nun tritt Girolamo herein,  
Bleich, wund, zum Leichenbild verlagert;  
Der Alte blieb sein Geist allein.

Und man verhört den Gottesstreiter,  
Getreulich schreibt es der Notar;  
Doch schreibt im Winkel dort ein zweiter  
Und fälscht die Reden unsichtbar.

Der weiß die Worte umzustellen,  
Der stutzt und streckt sie so gewandt,  
Daß hier zum Ketzer und Rebellen  
Girolamo sich klar bekant.

Und als sie das Verhör geendigt,  
Worin der Held getreu sich blieb,  
Von Schmerz und Schlantheit ungebändig,  
Als der Notar das Letzte schrieb:

Da schleicht hervor, Unheil zu stiften,  
Aus dem geheimen Hinterhalt,  
Verbergend im Gewand die Schriften,  
Ceccones lauernde Gestalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes  
Und reicht die Acten ihm zur Hand:  
„Sieh den Process hier dieses Wichtes,  
Was er von Freveln eingestand.“

Ceccone wünscht, den Fall beklagend,  
Den Richtern und der Kirche Glück,  
Die echten Schriften unterschlagend,  
Gibt er die falschen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern  
Zum Kerker; und begierig rafft  
Ein Richter aus der Hand dem andern  
Ceccones Meisterstück und gafft.

Sie sind entzückt; die theuren Zeilen  
Nachdoppelt flink ein Schreiber schon  
Und scharfberittne Boten eilen  
Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauscht das Volk, zu jedem Schwunge  
Der leichtbewegte, schwache Thor:  
Ceccone liest mit lauter Zunge  
Und frecher Stirn sein Blendwerk vor.

„Wo ist er? dass wir ihn zerstückten!“  
So brüllt des Pöbels wilder Schwarm.  
Des Dulders Freunde unterdrücken  
Den Argwohn mit verschwiegnem Harm.

„Er wagt es nicht, vor euch zu treten,“  
— Bescheidet sie Ceccone dreist —

„Denn kundig ward es dem Propheten,  
Dass ihr ihn steinigt und zerreißt!

Doch mögt ihr euch zufrieden stellen,  
Das unerbittliche Gericht  
Bestraft den Ketzer und Rebellen  
Bald, bald in eurem Angesicht!“

Der Schwarm hat murrend sich zerschlagen,  
Die Richter athmen frei und froh;  
Und hoffnungslosen Kummer tragen  
Die Freunde des Girolamo.

### Sein Tod.

Als kaum der frühest Morgen dämmert,  
Wird auf dem Marktesplatze laut  
Gesägt, gezimmert und gehämmert  
Von tausend Händen, und gebaut.

Doch heute gilt es keine Buden,  
Die lockend sonst an diejem Platz  
Das heitre Volk zum Kaufe luden  
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle  
Bauwerk des Todes heut begrüßt:  
Sie schlagen auf drei Tribunale,  
Sie richten ein Schaffotgerüst.

Savonarolas Freunde müssen,  
Geneckt von Scherz und scharfem Spott,  
Der Feinde Rachelust versüßen  
Und mitarbeiten am Schaffot.

Der Bischof von Vasona schreitet  
Zehet auf das erste Tribunal,  
Von seinen Mönchen hinbegleitet,  
Zu thun, was ihm der Papst befahl.

Der Bischof soll, bevor die beiden  
Empfängt das weltliche Gericht,  
Der Cleruswürde sie entkleiden;  
Mit feierlichem Zorn er spricht:

„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes,  
Und heil'gen Geistes, und in Kraft  
Des römischen Apostelthrones,  
Girolamo, wirst du bestraft:

Wirst du des geistlichen Gewandes,  
Und aller Weihen, jeder Macht  
Und jeder Gunst des Priesterstandes,  
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

Entsetzt, beraubt und ausgezogen,  
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,  
Die du gelästert und betrogen;  
Hier gibt sie dich den Henkern preis!“ —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,  
Die Kirche was sie gab zurück,  
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe  
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: „Heu! heu! propheta!“  
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,  
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,  
Dann Stola, Alba, Scapulier.

Gelassen trägt der Gottesstreiter  
Der Schande förmlichen Verlauf;  
Es blickt sein Auge himmlisch heiter  
Nach seinem Gott zum Himmel auf.

Zuletzt, was er zuerst empfangen,  
Wird ihm entzogen sein Habit,  
Und seine leidensblassen Wangen  
Verschämte Röthe überzieht.

Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;  
Die Kirche Christi stoßt dich fort!  
Die Kirche, streitend noch hienieden!  
Die Kirche, triumphierend dort!“

Er spricht: „Die Kirche muß ich meiden,  
Die diesseits noch im Streite bebt;  
Von jener kannst du mich nicht scheiden,  
Die triumphierend ewig lebt!“

Und wie Girolamo getragen  
Getrost der Schande bitterm Schmerz,  
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,  
Domenico, das treue Herz.

Auch er steht da im Unterkleide,  
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;  
Und jetzt werden eilig beide  
Geführt ans zweite Tribunal.

Des Papstes Commissarien künden  
Den beiden Brüdern hier zusammt,  
Dass wegen ihrer schwarzen Sünden  
Der Papst als Ketzer sie verdammt.

Doch mildernd wird hinzugesprochen,  
Dass sie des Papstes Heiligkeit  
Nicht lässt im Fegefeuer kochen,  
Dass sie der Tod von Schuld befreit:  
„Der Papst, versöhnend beide Welten,  
Lässt gnädig euch den Feuerbrand  
Vorweg als Fegefeuer gelten,  
Gibt euch der Unschuld frühern Stand!“

Die Ceremonie nimmt ihr Endnis  
Am dritten Stand; hier hören sie,  
Gefällt, so heißt's, auf ihr Geständnis,  
Den Todespruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung  
Nun auch dahin sein Todeslos,  
Er findet Stärkung und Erhebung  
Im Angesicht Girolamos.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange  
Ist nicht des Sünders Angesicht,  
Der an dem steilen Todeshange  
Voll Schwindelangst zusammenbricht;

Auch ist es nicht das eh'rne Trozen  
Fanatikers, voll Blut und Kraft,  
Dem noch die Todesblicke strotzen  
Von Flüchen wilder Leidenschaft.

Sein Antlitz ist ein hoher Friede,  
Sein Schweigen seliges Gebet,  
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,  
Das tröstend ihm herüberweht.

Nun ist sein Auge hell erglommen,  
Und blühend sich die Wange malt:  
Das ist der himmlische Willkommen,  
Der auf den Dulder niederstrahlt.

Und als er zum Schaffote schreitet,  
Und mancher seiner Freunde jetzt  
Nach ihm die Arme weinend breitet,  
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!  
Wenn meine Asche treibt der Wind,  
So denkt, daß dies nur Blütenflocken  
Vom schönen Frühling Gottes sind!“ —

Wec drängt so heftig durch die Scharen?  
Wer ist der alte, graue Mann,  
Der von der hohen, wunderklaren  
Gestalt den Blick nicht wenden kann?

Es ist der wilde Christenhasser,  
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,  
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,  
Indem er auf den Helden starrt.

Und als an ihm der kühne Streiter  
So todesfroh vorüberzieht,  
Als ihm sein Auge mild und heiter  
Ins gramverstörte Auge sieht:

Da fühlt der Jude sich bezwungen,  
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht  
Ins haßverstockte Herz gedrungen,  
Die Liebe ist in ihm erwacht.

Dem Judengreis voll heißer Wunden  
Ward nun der franke Geist erquickt,  
Girolamo macht ihn gesunden,  
Hat Christus ihm ins Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Lass' dich umfassen!  
Ich glaube dir! Mit dir ist Gott!  
Man geht so selig und gelassen  
Nur für Messias in den Tod!“

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge  
Unwillig den entflammten Greis;  
Durchbringend schreit er im Gedränge:  
„Girolamo! Heil dir und Preis!

O laßt mich los! O laßt mich laufen  
Und ihm zu Füßen stürzen mich!  
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!  
Jesus Messias! Lasset mich!

Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,  
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,  
So tauf' er mich in meinen Zähren,  
Er segne mich mit seinem Blick!“

Girolamo hört sein Begehren,  
Er spricht zum Juden feierlich:  
„Ich taufe dich in deinen Zähren  
Und segne mit dem Kreuze dich!“ —

Nun steigen ans Schaffot die Streiter,  
Domenico entschlossen stumm,  
Girolamo spricht auf der Leiter  
Noch laut das Glaubenshymbolum.

Und als sie an den Gipfel kamen,  
Da spricht Girolamo den Schluss:  
„Et in vitam aeternam. Amen!“  
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun steh'n, umringt von Henkersknechten,  
Die Brüder auf dem Brandgerüst,  
Savonarola mit der Rechten  
Das Volk noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren  
Und rüsten flink die Todesqual;  
Die einen hier mit Ketten schnüren  
Die Brüder je an einen Pfahl,

Ein andrer regt die Hände fleißig  
Am Scheiterhaufen, streut geschwind  
Schießpulver auf das dürre Reisig  
Und prüft, von wannen streicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen  
Die Scheiterhaufen mit dem Span,  
Die Winde durchs Gerüste streichen  
Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden schauen,  
Girolamo, dein Angeischt!  
Die Liebe und das Gottvertrauen  
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,  
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,  
Den deine heil'ge Lebenswunde  
Um die beredten Lippen schrieb;

Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,  
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,  
Den, rastlos immer wiederkehrend,  
Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmlische Gedankeneinheit,  
Die strahlend aus dem Schmerze schien,  
Die blumenhafte Sittenreinheit  
Auf deinem Antlitz — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken,  
Das dieses Antlitz oft verklärt;  
Die Sehnsucht, alle zu beglücken,  
Die seine Blüte still verheert:

Das ist verloren und vergangen,  
Das alles wird gebrannt zu Staub!  
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,  
Verzehrend hastig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,  
Der Wind den Rauch zurückgerollt,  
Die rechte Hand erhebt sich brennend,  
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —

O Menschen, Menschen, arge Thoren!  
Weh euch! Was habt ihr hier gethan!  
Wer gibt zurück, was ihr verloren,  
Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,  
Der eures Sammers sich erbarmt,  
Das treuste Herz habt ihr verstoßen,  
Und wisset nicht, wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheint,  
Und daß die Erde lustig blüht;  
Der es so gut mit euch gemeinet,  
Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! Wenn ein Herz der Frühling hätte,  
Er sienge laut zu klagen an  
Vor seinem heißen Todesbette,  
Den er euch nicht ersetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauschen,  
Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,  
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,  
Mögt laben euch am frischen Bach;

Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,  
Der Schatten euch und Frucht gereicht;  
Den reinsten Quell habt ihr verschüttet;  
Den hellsten Vogel fortgeschleucht! —

Allmählig löschen jetzt die Flammen;  
Verglommen ist der letzte Brand,  
Der Scherge fegt den Nest zusammen  
Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen  
Entführt, der Erde wiedergab,  
Die Asche streu'n sie in die Wellen,  
Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen  
Das Wort Girolamos, es fliegt  
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,  
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Bergebens hat er nicht gestritten  
Den harten, ruhelosen Streit,  
Und nicht umsonst hat er gelitten,  
Und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden  
Die Menschheit je, so kümmerlich,  
Dass allen Herzen unempfunden  
Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,  
Herein der Frühling Gottes bricht,  
Der Kirche weht, der müden, kranken,  
Geneßungsluft ins Angesicht.

Die Schneelawinen alter Lügen,  
In langer, banger Winterzeit  
Von all den trüben Wolkenzügen  
Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühlings Macht und Leben,  
Sie trifft der Sonnenblick des Herrn,  
Dass sie nur leicht und lose schweben  
Um des Gebirges festen Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme,  
Die, rings die Luft erschütternd, ruft,  
So stürzen sich mit lautem Grimme  
Die Frostlawinen in die Gruft. —

Der alte Tubal folgt den Leuten  
Zum Strande, traurig, ohne Wort,  
Als sie die Asche niederstreuten,  
Er zieht am Fluss hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,  
Gedankenvoll, und weint, und lauscht  
Dem langen Reichenzug der Wellen,  
Der mit dem Staub von himmen rauscht.

So zieht er fort am Arnoflusse  
Vom Morgen- bis zum Abendlicht,  
Bis seinem alten, lahmen Fuße  
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da steht einsam am Wieseneine  
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin  
Und sinkt und lässt im Abendscheine  
Den Strom an sich vorüberzieh'n.

Und starrend in die rothen Fluten,  
Gedenkt er wieder kummervoll  
Der Kinder, sieht, wie sie verbluten;  
Doch schweigt in seiner Brust der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,  
Zu dem er sich hinübersehnt;  
Er blickt hinauf zum Christusbilde  
Und stirbt, das Haupt ans Kreuz gelehnt.



Girolamo Savonarola stammte aus einer angesehenen Familie und wurde am 21. September 1452 zu Ferrara geboren. Das Vorbild Thomas von Aquino bewog ihn, mit 14 Jahren Dominicaner zu werden. Nach einem mißglückten Prediger-Versuche in Florenz lehrte er Mathematik und Physik in Bologna. Lorenzo dei Medici rief ihn jedoch 1489 nach Florenz zurück, wo er als Prior von San Marco durch hinreißende Reden und strengen Lebenswandel einen wunderbaren Einfluß gewann. Er geißelte die Sittenlosigkeit, forderte eine Kirchenverbesserung und prophezeite selbst den Sturz seines Gönners Lorenzo. Nach dem Tode desselben und der Vertreibung seines Sohnes Pietro 1494 stellte sich Savonarola an die Spitze derjenigen, die einen Gottesstaat mit Volksregierung wollten. Sein heftiges Auftreten gegen den Papst Alexander VI., die Vermengung der Aufgaben eines politischen und religiösen Reformators, und der endliche Verlust der Volksgunst brachten ihn ins Gefängnis. Eine Versammlung von Geistlichen verurtheilte Savonarola, sowie seine Getreuen Domenico da Pescia und Sylvestro Maruffi, nachdem man die Acten gefälscht und die Folter angewendet hatte, zum Tode. Am 23. Mai 1498 wurden sie erst stranguliert und dann verbrannt. — Die Literatur über Savonarola ist ziemlich umfangreich. Lenaus Werk erschien 1837 zu Stuttgart; die 4. Auflage 1853. Als Motto setzte der Dichter aus Tertullian „An die Märtyrer“ die Worte: „Wir sind berufen worden zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes.“

